

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## „Wider die Koalitionsfreiheit.“

Wir bleiben dabei, daß alle National-Ökonomen, mit alleiniger Ausnahme desjenigen der „Nordd. Allg. Ztg.“, die durch Streiks oder durch einen Vergleich erlangten Lohnerhöhungen oder Arbeitszeitverminderungen als dauernde Errungenschaften der Arbeiter nicht betrachten. Wenn die „günstige“ Konjunktur für die Unternehmer wieder auf dem wirtschaftlichen Gebiete gegenüber den Arbeitern eintritt, so wird der Lohn erniedrigt, die Arbeitszeit erhöht, schlimmsten Falls im Wege des Arbeiterausflusses.

Aber dieser allseitig anerkannte Grundsatz wird auch durch die Praxis vollständig bestätigt, wie die Arbeiterentlassungen und Lohnreduktionen in der Gegenwart in verschiedenen Fabrikationszweigen beweisen.

Wohl können aber momentane Aufbesserungen für die Arbeiter durch Streiks, Vereinbarungen u. s. w. erzielt werden, welche dann dazu dienen, die Arbeiter zu erhöhter Thätigkeit aufzumuntern, ihre Lage überhaupt und zwar auf dem Wege der Gesetzgebung zu verbessern, wie wir dies schon mehrfach angedeutet haben. Daß das gemeinsame Kämpfen während der Lohnbewegungen ein gemeinsames Band um die Arbeiter schlingt, welches bewirkt, auch in den Kämpfen, die Gesetzgebung für sich zu gewinnen, einzig und fest zusammenzustehen, das ist ebenso selbstverständlich, wie es vortrefflich ist.

Dies ärgert aber die allzeit rauflustige „Nordd. Allg. Ztg.“ und sie rempelte uns deshalb dieser Tage mit mehr Brüll als Geschick wiederum einmal an. Wir würden von dieser Artempfehlung keine Notiz mehr nehmen, da wir es für viel richtiger halten, die Arbeiter über wirtschaftliche und soziale Fragen aufzuklären, als uns mit unverbesserlichen Panikern herumzustritten. Aber die „Nordd. Allg. Ztg.“ deutet in ihrem Artikel auf die Koalitionsfreiheit hin und wird auch in dieser Hinsicht noch von einem Berliner Korrespondenten der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ unterstützt, sie behauptet dabei: „Die Koalitionsfreiheit wurde dem Arbeiterstande behufs Wahrnehmung seiner wirtschaftlichen Interessen gegeben“ und nicht zu politischen Ausschreitungen.

Sie findet diese politischen Ausschreitungen merkwürdiger Weise darin, daß die Arbeiter für ein Arbeiterschutzgesetz, welches im Reichstage errungen werden soll, eintraten.

Wenn nun ein Arbeiterschutzgesetz — das von den sozialdemokratischen Abgeordneten vorgeschlagene, oder ein anderes, welches dieselbe Wirkung erzielt, nämlich den wirtschaftlichen Kampf einzulegen und die

Produktion zu regeln — wenn nun also ein Arbeiterschutzgesetz die wirtschaftlichen Interessen des Arbeiterstandes in Wirklichkeit hebt, was alle denkenden Arbeiter glauben, dann ist es doch gewiß richtig, daß dieselben alle gesetzlichen Mittel benutzen, um ein solches Gesetz zu erlangen. Daran werden die Arbeiter sich auch nicht durch die national-ökonomischen Verdrehungen und indirekten Drohungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ abhalten lassen.

Wir hatten nämlich, um die Sache hier kurz klar zu stellen, vor Kurzem einen Artikel aus einem Gewerkschaftsblatte abgedruckt: „Eine kurze Streikbetrachtung“. Diesen Artikel haben wir noch weiter ausgeführt in einem folgenden: „Die Arbeitseinstellungen“ und dann noch ergänzt in einem in Nr. 194 erschienenen „Fabrikanten-Konventionen“.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ konnte den Zahl nun garnicht abwarten, deshalb fiel sie sofort über den von uns abgedruckten Artikel her, der die ganze schwierige Materie natürlich nicht eingehend behandeln wollte, wie schon seine Ueberschrift: „Eine kurze Streikbetrachtung“ darthut. Hätte die „N. A. Ztg.“ nur ihre Rauflust auf einen Tag gezügelt, so hätte sie die weiteren Ausführungen vorher lesen können.

Wir wollen aus den Angriffen der „Nordd. A. Ztg.“ nur einige Punkte herausgreifen. Zunächst haben wir, wie auch aus dem heutigen Artikel hervorgeht, momentane wirtschaftliche Vortheile, durch siegreiche Streiks errungen, niemals gezeugnet. Dieselben liegen ja auf der Hand. Aber dauernde wirtschaftliche Vortheile sind durch die Streiks nimmermehr, sondern durch die Gesetzgebung zu erzielen.

Daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ eine Gegnerin aller ernsthaften, wahren Sozial-Reformen ist, wußten wir längst, deshalb stellt sie sich jetzt auf die Seite eines Dr. Max Hirsch und spielt den „Streikbruder“ par excellence, bloß um die ernsthaften Forderungen der Arbeiter an die Gesetzgebung abzuschwächen.

Wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgert, daß die Streiks, da sie dauernde Erfolge in wirtschaftlicher Beziehung nicht hätten, dennoch hervorgerufen und ausgebeutet werden sollten, um sozialdemokratische Zwecke zu erreichen, nämlich das von den Sozialdemokraten eingebrachte Arbeiterschutzgesetz, so liegen hier zwei Unrichtigkeiten vor.

Zunächst haben wir uns immer und auch in dem angezogenen Artikel gegen die Inszenierung von Streiks ausgesprochen; wir halten nur solche Streiks für berechtigt, die von unten heraus mit einer gewissen Naturgewalt hervordringen, und ferner erklären wir, daß das Arbeiterschutzgesetz, welches die Sozialdemokraten im Reichstage eingebracht haben, sich ganz auf dem Boden der heutigen Ge-

ellschaft bewegt und von jeder in Wahrheit arbeiterfreundlichen Partei hätte eingebracht werden können.

Dieser Gesetzesentwurf ist von allen denkenden Arbeitern mit Freuden begrüßt worden; derselbe hat mit der Sozialdemokratie als solcher wenig zu schaffen und am allerwenigsten mit den durch das Ausnahmegesetz verpönten sozialdemokratischen Bestrebungen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ aber hatte klarere volkswirtschaftliche und soziale Anschauungen zur Zeit des seligen Braß und auch noch eine Reihe von Jahren später, als in der konservativen Partei noch ernsthaft und von tüchtigen Männern die sozialen Fragen besprochen wurden; jetzt ist das Blatt in solchen Fragen tief unter das Niveau der meisten liberalen Zeitungen gesunken.

Wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht aus anderen Gründen etwas Beachtung verdiente, so würde man ihr Geschreibsel in wirtschaftlichen Fragen nicht weiter beachten, da bei ihr, wo die Beweisgründe fehlen, lediglich Drohungen hervordringen.

In diesem Falle bedroht das Blatt die Arbeiter mit Entziehung der Koalitionsfreiheit, wenn sie sich noch weiter um Politik kümmern würden; fürwahr ein herzliches Einverständnis mit der früheren liberalen Anschauung, daß die Arbeiter sich nur mit wirtschaftlichen Fragen und nicht mit politischen beschäftigen sollten, das letztere wollte die Fortschrittspartei schon besorgen.

Und jetzt möchte dies für die Arbeiter die „Nordd. Allg. Ztg.“ thun! Welchem Arbeiter läuft dabei nicht ein Schauer über die Haut!?

## Politische Uebersicht.

Dr. Max Hirsch wird wild — wir werden aber nicht bange. Vor einiger Zeit zweifelte das Blatt des genannten Herrn an unserer Internationalität, weil wir uns gegen das Importieren ausländischer Arbeiter, wie wir das unter üblichem Vorbehalt schon häufiger gethan haben, ausgesprochen. Es handelte sich um die Ausweisung russischer Arbeiter aus Oberschlesien. Damals erklärten wir, daß der „Gewerkverein“ in dieser Frage die Bourgeoisinteressen wahrnehme. Das Blatt antwortete nicht! In einem späteren Artikel: „Die Naturalverpflegungsanstalten“ wiesen wir dem „Gewerkverein“ nach, daß er durch Abdruck eines Artikels, der durch die ganze herrschende Presse ging, den arbeitslosen Wanderern gegenüber einen geradezu brutalen, arbeiterfeindlichen Standpunkt einnehme. Der „Gewerkverein“ empfahl nämlich, daß auf den Verpflegungsstationen der Zugereiste erst Arbeit verrichten solle, Stein klopfen und Holz hacken, ehe er gespeist werde. Wir nannten, wie gesagt diesen Standpunkt einen brutalen und redeten von einem gedanklosen „Arbeiter-

waren fröhlich. Die übrigen Bewohner des Forts schauten ernst und sinnend dazwischen, und ernst und gemessen waren ihre Bewegungen, als habe noch nie eine Freude ihr Leben erhellt.

Die Feier der erwachenden Natur und die auf Kampf und Verderben brütenden Eterlichen bildeten daher einen traurigen Kontrast zu einander. Mochte der kleine Fluß noch so lustig sprudeln, die Sonne noch so hell strahlen und die Vögel sich im Abfingen ihrer schönsten Lieblingsmelodien ergehen; wie ein Bann ruhte es auf Berg und Thal, auf Haide und Flur, auf den grauen Blochhütten und auf denjenigen, welche dieselben belebten.

Nur die alte Berghaubtze auf der über alle Gebäude emporragenden Plattform, der einzige Gegenstand im weiten Umkreise, der durch seine Beschaffenheit und ursprüngliche Bestimmung wirklich sichtbar an Krieg und Blutvergießen erinnerte, schien nicht unter diesem Bann zu seuffzen. So frieblich und träumerisch sah sie aus, als sei sie zu keinen anderen Zwecken gegossen und dort oben hingestellt worden, als um bei besonders feierlichen Gelegenheiten mit ihrem tiefen Gebrüll das donnernde Echo in den Klüften der nahen Berge zu wecken und demnächst den abprallenden Widerhall von den Luftströmungen über den stillen, spiegelglatten See nach der andern Seite des Thales hinübertragen zu lassen.

Frieblich und träumerisch! Die rothbrüstigen Sperlinge würden es sonst wohl kaum gewagt haben, so munter und sorgenfrei zwischen den Speichen der schwer beschlagenen Laßettenräder herumzuhüpfen, mit zänkischem Gezwitscher einer dem andern nachzujagen und sich gegenseitig, im Kampf um eine spröde Geliebte, mit ihren harten Schnäbeln wüthend anzufallen; oder, was noch gefährlicher erschien, Strohhalme, verloren gegangene Fühnerfedern und Pferdehaare in die Ründung des Geschützes zu schleppen und dort mit dem Bau einer ganz prächtigen Wohnung zu beginnen. Auf dem Rohr aber selbst stand aufrecht und eitel, wie ein Paradesoldat, ein wunderschöner, goldschillernder Haushahn und dirigirte durch sehr herablassendes Glucksen seine unter der Plattform versammelte Familie, um sie außer dem Bereich

## Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Dagegen wurde sorgfältig vor Weatherton geheim gehalten, daß von der Regierung in Washington schon vor Monaten wirklich ein Ultimatum an die Mormonen gerichtet worden sei.

Laut dieses nun sollten sie bis zu einem bestimmten Tage den Vereinigte Staaten-Truppen und dem ihnen von der Regierung zu Washington bestimmten Gouverneur ihre Gebirgspässe öffnen, widrigenfalls dieselben mit Waffengewalt angegriffen und genommen werden würden. Bedingungen also, die in ihrer unveränderten Form von den Mormonen einstimmig verworfen wurden, und sie außerdem veranlaßten, nur noch energichere Maßregeln zur Vertheidigung ihrer Religion und ihrer Unabhängigkeit zu treffen; doch hatten sie nicht versäumt, auch ihrerseits ein Ultimatum zu stellen, bis zu welcher Grenze sie die Unabhängigkeit ihrer Staatsverfassung dem Frieden zum Opfer zu bringen geneigt seien, wenn man auch kaum auf etwas Anderes als den Donner der Geschütze in Beantwortung dieser Gegenbedingungen geantwortet war.

Daß sie bereits vor dem unvermeidlich erscheinenden blutigen Kampfe um ihre Existenz einen feindlichen Offizier in ihre Gewalt bekommen hatten, einen Offizier, von dessen Anwesenheit man im feindlichen Lager vorläufig noch nichts wußte, war ihnen doppelt lieb und erwünscht. Sie erwarteten ihren Gefangenen zwar, daß man sie binnen kurzer Frist frei ziehen lassen würde, doch beabsichtigten sie in Wahrheit nichts weniger, als ein Mittel aus den Händen zu geben, durch welches sie in entsprechenden Fällen einen Druck auf die Entschliessungen ihrer Feinde meinten ausüben zu können.

Weatherton verstrich die Zeit unterdessen langsam und träge. Vergeblich hoffte er auf Nachricht von Fall und den Delawaren, vergeblich spähte er durch das vergitterte Fenster nach Zeichen von der Ankunft und Nähe Gertha's, und oft bereute er schon, sich mit so zweifelhaften Aussichten auf Erfolg seiner jugendlich phantastischen Pläne in die Hände der erbitterten Feinde seines Landes und seiner Regierung gegeben zu haben.

So sah er eines Nachmittags auf dem kleinen Hügel, von welchem aus er eine volle Aussicht auf das Fort und die hinter demselben aufstrebenden malerischen Bergketten genoß. Im Raft hatte sich neben ihn auf das Gras geworfen, und war, nachdem er sich müde geärgert und die Mormonen bis in den Abgrund der Hölle verwünscht, in ein dumpfes Brüten versunken. Nichts störte ihn also in seinen Betrachtungen, es sei denn, daß seine Blicke den Wachposten streiften, der sich in geringer Entfernung von ihm ebenfalls niedergelauert hatte und, die lange Büchse quer vor sich auf den Knien, die seiner Wachsamkeit so streng Anempfohlenen beständig im Auge behielt.

Es war ein so schöner Frühlingstag, wie nur je einer das im feuchten Erdboden schlummernde Leben wahrrief; ein Tag, so recht dazu geschaffen, den Menschen zu erfreuen und zur Thätigkeit und zum weisen Genuß der flüchtigen Zeit zu mahnen, den seiner Freiheit Beraubten sich aber doppelt unglücklich fühlen zu lassen.

So erging es auch Weatherton. Ihn erfreute nicht der warme Sonnenschein, nicht das Zwitschern und der Gesang der sorglosen Vögel, die sich aus weitem Umkreise in der Nähe des Forts zusammengefunden hatten, wie um ihr Entzücken über die von Menschenhänden gepflanzten und gepflegten Bäume, eine Seltenheit in dortiger Gegend, an den Tag zu legen. Die Bäume aber blühten so schön roth und weiß, und sahen so dankbar und frieblich aus, als wenn sie zu den Menschen hätten sprechen wollen, um ihnen von ihrem Haber abzurathen, sie aufzufordern, mit in den Jubel der Natur einzustimmen. Doch die Menschen blieben hart und unempfindlich gegen äußere Eindrücke; nur die Kinder, die vor den Thüren ihre harmlosen Spiele aufführten,

blatt." Der „Gewerkeverein“ schweig sich aus. Es sind ihm aber bei dieser Gelegenheit verschiedene anständige Gewerkevereiner auf das Dach gestiegen, wie dies nicht selten vorkommen soll. Nun brachten wir kürzlich einen Artikel: „Ausländische gegen einheimische Arbeiter“, in welchem wir die mißverständliche Phrase der Internationalität, wie sie auch Dr. Max Hirsch in die Welt schreie, gefeierten. Wir wiederholten nochmals, daß Dr. Max Hirsch in der Frage der russischen Arbeiter in Oberschlesien sich im „Gewerkeverein“ ganz auf Seiten der ober-schlesischen Fabrikanten gestellt hat. Endlich schießt der „Gewerkeverein“ nun los. Anstatt sich zu vertheidigen, reißt er sich aber immer tiefer selbst hinein. Wir hatten in dem vom „Gewerkeverein“ angezogenen Artikel nur von „der mißverständlichen Phrase der Internationalität“, gesprochen; das Blatt des Dr. Hirsch aber, dem wohl das ober-schlesische Gewissen schlagen mochte, spricht von „der ausbeuterischen Internationalität“, die wir dem Herrn Hirsch vorgeworfen hätten. Das eigene Blatt des Herrn Hirsch wählt also ihm gegenüber einen viel treffenderen Ausdruck, den wir aus lauter Höflichkeit nicht gebrauchen mochten. Anstatt nun irgendwie sich in Bezug auf die brüderliche Gesinnung gegen die ober-schlesischen Fabrikanten, denen das „Arbeiterblatt“ billige russische Arbeitskräfte zuführen will, zu rechtfertigen oder sich aber in Hinsicht auf die Brutalität gegen die wandernden Arbeiter („Die Natural-Verpflegungsinstitutionen“) zu vertheidigen, will sich der „Gewerkeverein“ einfach durch Denunziationen rächen. Das Blatt schreibt nämlich, daß das Verfahren, welches wir befolgten, Herrn Dr. Max Hirsch und den Gewerkevereiner, immer Eins am Zeuge zu sitzen, die Redaktion des „Gewerkeverein“ in Zukunft zwingen, jede Rücksticht bezüglich des Sozialistengesetzes schwinden zu lassen und die harmlose Maske, „Arbeiterpartei“, „Central-Kassen“ u. c., welche sich die Sozialdemokraten nach Erlaß des Ausnahmegesetzes umgehängt haben, nunmehr zu respektieren und im Kampfe mit ihnen die Sozialdemokraten lediglich als Sozialdemokraten zu behandeln. — Uns kann's recht sein — aber manches ehrliche Mitglied der Gewerkevereine wird ausspucken und rufen: Psui Teufel!

Stumm, wie die Fische, sind die konservativen Blätter gegenüber der sonderbaren Anlage des preussischen Fiskus gegen verschiedene Reichstagsabgeordnete wegen Herausgabe der aus Privat- oder Parteimitteln empfangenen Diäten. Die meisten konservativen Blätter schweigen die unangenehme Geschichte vollständig tot, nur einige haben durch den Abdruck der einfachen Thatsache dokumentirt, daß ihnen die Sache nicht vollständig fremd ist. Die Blätter des Zentrums, der national-liberalen Partei und natürlich auch der linksstehenden Parteien verurtheilen einmüthig das sonderbare Vorgehen gegen eine größere Anzahl von Mitgliedern der höchsten gesetzgebenden Körperschaft des Deutschen Reichs. Dies ganze Prozedere aber wird nunmehr doch für Jeden, der bisher die Reaktion, in der wir uns jetzt befinden, hartnäckig abgelehnt hat, den Beweis erbracht haben, daß die Reaktion wirklich und greifbar vorhanden ist.

Die Hebung der Hochseefischerei beschäftigt, nachdem die Offiziösen diese Frage aufs Tapet gebracht haben, fast die gesammte Presse in einem Maße, als ob von der Lösung dieser Frage die Zukunft des deutschen Volkes abhängig sei. Die Haupttagung läuft natürlich wieder darauf hinaus, auf die Einfuhr von Fischen einen höheren Zoll zu legen. Was wird aber damit erreicht? Ein Gelehrter, der sich mit dem Fischereiwesen viel beschäftigt hat, Professor Benede, sagt in einem Aufsatz im „Schmoller'schen Jahrbuch“: „Es ist neuerdings die Frage angeregt worden, ob nicht durch Einführung eines Zolles auf frische und erdliche Erhöhung des Zolles auf gefalgene Fische die deutsche Fischerei gehoben werden könne. Eine solche Maßregel würde, ganz abgesehen von der Streitfrage über den Einfluß des Zolles auf die Einzelpreise, gerade im letzten Augenblicke recht ungeeignet erscheinen. Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, ist das Bedürfnis nach frischen See-fischen in Deutschland noch außerordentlich wenig entwickelt und gerade jetzt, wo wir demüthigt sind, dasselbe zu steigern, sollte jede Erschwerung der Zufuhr sorgfältig vermieden werden. Eine Erhöhung des Heringszolles würde vielleicht der Ender Heringsfischerei zu gute kommen; ob sie aber auch die übrigen von dieser Gesellschaft in Aussicht gestellten günstigen Wirkungen haben würde, dürfte doch sehr fraglich erscheinen.“ — Der Herr Professor spricht sich etwas sehr gewunden aus, jedoch dürften seine Worte sicher in soweit zutreffend sein, als sie behaupten, daß nur die größere Fischerei-Gesellschaft in Emden vielleicht Vortheil davon haben würde. Unserer Ansicht nach wird von sonstigen günstigen Wirkungen nichts zu verzeichnen sein, wohl aber würde abermals ein Nahrungsmittel der großen Menge der Bevölkerung verteuert werden.

Dem Reichstage soll, wie einigen Blättern von angeblich gut unterrichteter Seite mitgetheilt wird, das vor zwei Jahren zurückgezogene Militär-Pensionsgesetz in Verbindung mit dem Reichsbeamten-Pensionsgesetz abermals zugehen. Der Reichstag hat seiner Zeit die projektirten Gesetze abgelehnt, weil sich die Regierung weigerte, in die Aufhebung der Kommunalsteuer-

freiheit der Offiziere und Militärbeamten zu willigen. Selbst der Antrag, wenigstens das Privatvermögen der Benannten von der Befreiung auszuschließen, fand bei der Regierung keinen Beifall. Da auch heute noch nichts von einer Nachgiebigkeit der Regierung verlautet, andererseits aber der Reichstag keineswegs geneigt sein dürfte, von seiner Auffassung zurückzutreten, so wird den Anträgen sicher auch diesmal dasselbe Schicksal zu Theil werden, wie vor zwei Jahren.

Der Reichstagsabgeordnete Hartwig, der bekanntlich vor einigen Monaten wegen Beleidigung des Dresdener Stadtrathes zu einer 14tägigen Gefängnisstrafe verurtheilt wurde, ist, nachdem sich seine Freunde im Stadtverordneten-Kollegium sowie ein Herr Hartwig nahegelegener Abgeordneter an höchster Stelle für ihn verwendet hatten, begnadigt worden, und zwar ist die Gefängnisstrafe in eine Geldbuße von 1000 M. umgewandelt worden. — Herr Hartwig ist bekanntlich Antisemit.

Das amtliche Ergebnis der Reichstagswahl im Kreise Höchst-Uffingen ist nunmehr bekannt. Danach erhielten Körner (deutschfr.) 6883, Tischler Fleischmann (Soziald.) 4255, Holler (kons.) 749 Stimmen. Gewählt ist sonach Herr Körner. Im Ganzen wurden 11 955 Stimmen abgegeben, während bei der Stichwahl im vorigen Jahre über 17 800 Stimmen abgegeben wurden, von denen der deutschfreisinnige Kandidat 9330 gegen 8532 erhielt, die auf den Ultramontanen fielen. Bei der Hauptwahl im vorigen Jahre erhielten: Mohr (deutschfr.) 4963, der Ultramontane 5983, der Nationalliberale 3565, und der Sozialdemokrat Fleischmann 3068 Stimmen.

Die Konferenz der Gesellschaft für die Reform und Kodifizierung des Völkerrechts, welche in Hamburg tagte, hat ihre Beratungen am Freitag geschlossen. Zur Erörterung gelangten: Die internationale Gesetzgebung über Schiffsbesatzung und Konnohement, internationale Konventionen für die Erhaltung der Seeferrenseisen, internationale Ehegesetzgebung u. c. Die Verhandlungen nahmen fast durchweg einen rein geschäftlichen Charakter an und bewegten sich auf wenig interessanten Gebieten.

Die Tariffkommission der Telegraphen-Konferenz gelangte nach mehrtägigen auf das Gründlichste durchgeführten Debatten zu einem wichtigen Beschlusse: Das System des einheitlichen Tarifs sowohl für den Terminal- als auch für den Transfiterverkehr wurde, unter einigen die deutschseits vorgeschlagenen Tariffsätze erhöhenden Modifikationen, mit großer Majorität angenommen. Die Bestrebungen auf Ermäßigung der Kabelgebühren für den weiten überseeischen Verkehr namentlich nach China, Japan, Australien, Ostindien, verheißt gleichfalls Erfolg.

Ueber die Schließung der Druckerei des Reichstagsabgeordneten Kräder zu Breslau, auf Grund des § 1 des Sozialistengesetzes, urtheilt die „Post. Ztg.“ folgendermaßen: Die jetzt bekannt gemordenen Mittheilungen über die Schließung der Kräder'schen Druckerei gestatten einen hinreichend klaren Ueberblick über die Einzelheiten des Falles und geben demselben in ihrem Zusammenhange eine prinzipielle Schärfe, die um so nachhaltiger wirken kann, je dünner der Faden ist, an dem die Möglichkeit einer abermaligen Verlängerung des Sozialistengesetzes hängt. Die schlesische Landespolizeibehörde hatte eine offene Handelsgesellschaft für Druck- und Verlags-geschäfte, in Firma „Silesta“, unter Anwendung des Sozialistengesetzes (§ 1) verboten und den Betrieb des Geschäftes geschlossen. Dem sofort erhobenen Einwande, daß eine offene Handelsgesellschaft im Sinne des Gesetzes füglich kein „Verein“ sei, der durch sozialistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezwecken könne, wurde offiziös entgegnet, daß in dem Kommissionsbericht zu dem Entwurf allerdings auch die offene Handelsgesellschaft als eine Form jener unerlaubten Vereine genannt sei. Offenbar hat der Gesetzgeber, wie auch die Motive deutlich ergeben, Sorge dafür tragen wollen, daß den wirklichen Umsturzbestrebungen nicht straflose Schlupfwinkel geschaffen wurden, und deshalb die Anwendung des Gesetzes auch da zugelassen, wo etwa ein sozialdemokratischer Verein sich unter dem Schutze des Handelsgesetzes flüchten und als offene Handelsgesellschaft eintragen lassen sollte. Ganzlich anders aber liegt die Sache, wenn ein privates Erwerbsgeschäft, das Aufträge für sozialdemokratische Zwecke ausführt, als gewerwidriger „Verein“ zum Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung verboten wird, weil es von mehreren Personen geführt, unterstützt oder erhalten wird. Angenommen, diese Voraussetzungen träte für den Breslauer Fall zu, so würde die handelsrechtliche Praxis durch das landespolizeiliche Prinzip um ein ganz neues Liquidationsverfahren im Zwangswege bereichert werden; zu dem geschäftlichen Kontrakte würde kraft des Sozialistengesetzes auch der politische Kontrakt für offene Handelsgesellschaften treten, und die Stelle der schlendenden Gläubiger nähme vielleicht — wie in den Diätenprozessen — der Fiskus ein. Weiter in diese interessante Perspektive zu blicken, hat uns eine zweite Verfügung des Breslauer Regierungspräsidenten vorläufig entbunden. Dieselbe ist ergangen, nachdem Herr Kräder mitgetheilt, daß er thatsächlich der alleinige Inhaber des politisch geschlossenen Handelsgeschäfts sei, und daß also eine Handelsgesellschaft selbst rechtlich nicht existire. Die Regierung erwidert, sie ziehe unter diesen Umständen die

trugen dieselben in der nächsten Minute schon wieder einen vollständig ruhigen Ausdruck, der nur noch einen Anflug von Erstaunen über das unvermuthete Zusammentreffen zeigte.

Elliot, der durch das plötzliche Anhalten seiner Begleiter um einige Schritte vorausgekommen war, und La Bataille, der sich eine kurze Strecke hinter ihnen befand, hatten ebenfalls ihre Pferde zum Stehen gebracht, und beobachteten sie eben so wohl ihre Gefährten, wie die ihnen unbekannteren Gefangenen, welche noch immer in ihrer alten Stellung auf dem kleinen Hügel verharrten. Denn auch La Bataille, der feile Schlangen-Indianer, obgleich er sich zu Dienstleistungen für Weatherton benutzte, ließ, hatte letztern noch nie gesehen, und war, als er das Uebereinkommen abschloß, allein mit den Delawaren in Berührung gekommen.

Jansen's und Reynolds' Verwirrung dauerte also nur einige Minuten, und der Wachposten hatte Elliot den Rapport über seinen Gefangenen noch nicht abgestattet, da ritten die beiden Ersteren schon zu Weatherton heran, um ihn zu begrüßen und auf dem Mormonengebiet willkommen zu heißen.

„Ihr seid der Letzte, mit dem ich hier zusammenzutreffen erwartet hätte,“ sagte Reynolds, der zuerst seine volle Ruhe wiedergewann, indem er sich mit gezwungener Höflichkeit vor dem Offizier verneigte.

„Ich glaub' es wohl,“ antwortete Weatherton mit einem bezeichnenden Lächeln, sich von der Erde erhebend und die kalte Begrüßung eben so förmlich erwidern.

Reynolds biß sich auf die Lippen und blickte auf Jansen, der das Wort ergriff.

„Ich freue mich, Gelegenheit zu finden, die Gastfreundschaft vergelten zu können, die uns einst am Bord Cures Schiffes erwiesen wurde,“ hob er an, „bedauere aber, Euch als Gefangenen wiederzusehen. Wie ich hoffe, sind die Ursachen Eurer Haft von der Art, daß es meinen Einfluß nicht übersteigt, Euch innerhalb ganz kurzer Zeit wieder auf freien Fuß gesetzt zu sehen. Ich habe ja die Ehre, Euch lange genug zu kennen, um für Euch als Würge aufzutreten zu dürfen.“ Hier verzog er sein Gesicht zu einem ähnlichen bezeichnenden

Adresse des ersten Verbots zurück, richte dasselbe indeß jetzt gegen diejenigen, welche die Druckerei mit Geldmitteln unterstützen, und hält die Beschlagnahme aufrecht. Herr Kräder erläutert das Verhältnis zwischen ihm und den geschäftlichen Gebern dahin, daß er früher Darlehne für seinen Geschäftsbetrieb empfangen, dieselben aber, soweit die Darleiher zu ermitteln waren, zurückgezahlt, soweit dieselben nicht zu ermitteln waren, zur Deposition offerirt habe. Dies Depositionsgesuch lag seit mehreren Wochen unbeschrieben bei der Depositionsstelle der Breslauer Regierung. Sobald Herr Kräder die Beschlagnahme gegen die zweite Verfügung der Regierung erhoben hatte, erhielt er den Bescheid, daß die angebotene Hinterlegung mangels zureichender Gründe abgelehnt werde. Dadurch war die Verbindung zwischen dem Geschäftsinhaber und den unauffindbaren Darleibern aufrecht erhalten, und die Landespolizeibehörde behielt nach ihrer Auffassung einen „Verein“ mit sozialdemokratischen Tendenzen, gegen den sie mit dem Sozialistengesetz nun weiter operirt. Allerdings sagt das Gesetz: „den Vereinen stehen gleich Verbindungen jeder Art“, aber wenn irgend etwas den Begriff der Verbindung ausschließt, so ist es doch der Umstand, daß diejenigen, die angeblich verbunden sind, sich überhaupt nicht finden können, nichts von einander wissen. Gegen das Verbot der Landespolizeibehörde steht die Beschwerde an die Reichskommission offen, gegen die auf Grund des Verbots ergangenen Anordnungen der Behörde (Beschlagnahme u. c.) aber findet nur die Beschwerde an die Aufsichtsbehörden statt, und die Abweisung, die Herr Kräder auf dem Ministerium des Innern wegen mangelnder Kompetenz erfahren hat, scheint demnach nur zum Theil gesetzlich begründet zu sein. Die Aufhebung der Beschlagnahme der Druckerei bis zur Endgültigkeit des Verbotes hätte nach Befinden der Umstände allerdings im Aufschlagswege von der Zentralstelle verordnet werden können. Wir beschränken uns einstweilen auf diese resumirende Darstellung des Falles und greifen dem Beschlusse der Reichskommission nicht vor. Zweifelloß ist nur, daß alle Parteien, wie wir meinen, gleiches Interesse daran haben, den Vorgang nicht nur nach seinem politischen Zweck, sondern auch nach seinem gesetzlichen Grunde geprüft zu sehen. Wegen die sozialdemokratische Agitation mittels des Druckes ist vom Ausnahme-gesetz durch das Schriftensperre-Verbot ein hinlänglich starker Kegel vorgeschoben worden, bei dem zwar vom Verleger, Herausgeber und Verfasser, nirgend aber vom Drucker die Rede ist. Selbst bei dem fertigen Druckerzeugniß läßt das Gesetz den letzteren aus dem Spiel, und ein Papius der ursprünglichen Regierungsvorlage, welcher die Schließung der betreffenden Druckereien verlangte, wurde vom Reichstage ausdrücklich abgelehnt. Das Breslauer Verbot würde also gegen die Druckerei des Herrn Kräder — die es doch allein treffen will — gesetzlich niemals zu formuliren sein; es sucht dieselbe zu befeitigen mit Hilfe einer Vereins-Fiktion, die als Interpretationswerk in der Praxis des Sozialistengesetzes, soviel wir wissen, bisher noch nicht ihres Gleichen hat.

In Betreff der verschollenen Korvette „Augusta“ wird der „Post. Ztg.“ gemeldet, daß die Angehörigen der Besatzung in Kenntnis gesetzt wurden, daß die Hoffnungen, noch eine gute Postkarte von der „Augusta“ zu erhalten, sehr gering seien. Von Seiten eines Marineoffiziers wird einem Korrespondenten der „Nat. Ztg.“ in Betreff des Schicksals der „Augusta“ bemerkt, daß dieselbe möglicherweise vertrieben ist und in die kalmen — vollständig windstille Regionen im Innern — gerathen ist. Schiffe, welche wie die „Augusta“ mit ihrem kleinen Kohlenraum nur auf das Segeln angewiesen sind, müssen bis zum 40. Grad südlicher Breite gehen und dort Passatwinde aufsuchen. Wie ich mit der „Gazette“ nach den Kerguelen-Inseln unterwegs war, waren wir 3 Monate gänzlich verschollen und in der „Danziger Zeitung“ wurde der Untergang des Schiffes gemeldet. Um Nachrichten von uns zu geben, mußten wir bis zum 40. Grad südlicher Breite segeln und trafen dort wirklich ein Rauffahrtsschiff an, welches eine Depesche für uns mitnahm. Die „Augusta“ hat vielleicht Havarie gelitten und liegt in irgend einer entlegenen Bucht der Südsee-Inseln und zimmert. Sie ist übrigens ein vortreffliches Segel und läuft je nach der Windstärke 8—12 Knoten pro Stunde.

Afrikanisches. Nach einer aus Sansibar hier eingetroffenen telegraphischen Meldung vom 21. ist der bekannte Afrikareisende Dr. Reichard wohlbehalten in Usagara eingetroffen. Hiernach ist also die Nachricht von seinem Tode nicht zutreffend.

Frankfurt a. M. Auf Anfrage der Stadtverordneten-Versammlung theilte der Magistrat mit, daß bei den auf hiesigen Friedhöfen veranstalteten Feiern, auch wenn solche mit einer Beerdigung nicht zusammenfallen, wie z. B. Ordensfeier, Enthüllung und Einweihung von Denkmälern, Gedächtnisfeiern u. s. w. nach Maßgabe des § 85 der Begräbnisordnung verfahren wird, welcher anordnet, daß Ausnahmen von der gewohnten Ordnung und besondere Begräbnisfeierlichkeiten nur nach vorgängiger Verständigung mit der Friedhofskommission und erforderlichen Falles eingeholter Erlaubnis der Polizeibehörde zulässig sind.

Lächeln, wie Weatherton kurz vorher Reynolds gegenüber gethan.

„Für Euren guten Willen sage ich Euch meinen aufrichtigsten Dank,“ entgegnete Weatherton, der auf den Zügen der beiden Mormonen noch immer zu lesen glaubte, wie sie vergeblich strebten, sich seine Anwesenheit und überhaupt sein Weilen unter den Lebenden zu erklären. „Ich muß Euch indeß dringend ersuchen, Euch meiner wegen nicht weiter zu bemühen. Mein Freund Rast und ich sind auf den Verdacht hin, das Amt von Spionen übernommen zu haben, hierher gebracht worden. Das Ungerechtfertigte eines solchen Verdachtes wird auch ohne Euer zuthun erkannt werden, und ich bin dann der Nothwendigkeit überhoben, Eure freundlich angebotenen Dienste als eine Art Bezahlung für erzeigte kleine Gefälligkeiten entgegenzunehmen.“

Auf Jansen's Lippen schwebte eine bittere Antwort; er befaß sich indeß und machte nur eine kurze stumme Beueugung.

„Ihr habt die Reise von New-York wohlbehalten zurückgelegt, wie ich sehe,“ fuhr Weatherton nach einer kurzen Pause fort, „Ihr werdet es daher wohl natürlich und deshalb verzeihlich finden, wenn ich mich auch nach dem Ergeben der anderen zu Eurer Gesellschaft gehörenden Mitglieder erkundige.“

Eine Wolke verfinsterte Jansen's Gesicht bei dieser Frage. Dieselbe schien eine Menge widerwärtiger Erinnerungen wachgerufen zu haben, denn verlegen drehte er sich im Sattel, um seine Blicke rückwärts zu senden, wo ein langer Zug von Wagen und Reitern sich langsam am Fließchen hinaufbewegte und schon bis auf eine kleine Viertelmeile herangekommen war. Der Karavane voraus, etwa in der Mitte zwischen dieser und dem Fort, war ein leichter, von sechs Maulthieren gezogener Reisewagen sichtbar, hinter welchem mehrere hochgewachsene, unbelleidete Indianer herschritten, denen sich wieder der ein Trupp Reiter anschloß.

(Fortsetzung folgt.)

der hoch oben im blauen Aether schwimmenden Sphäre und Busfarbe zu halten.

Weatherton hatte seine Blicke auf das Fort gerichtet, während Rast allmählig auf den Rücken gesunken war, den sonnigen Himmel grimmig anstarrte und dabei den Tabak ungeduldig in seinem Munde hin und her rollte.

Beide waren so sehr in ihre Gedanken vertieft, daß sie nicht merkten, wie sich von der andern Seite her, immer an dem Fließchen hinauf und dann auf den Hügel zu, auf welchem sie sich sonnten, mehrere Reiter näherten, die, in einer augenscheinlich sehr ersten Unterhaltung begriffen, die Gefangenen ebenfalls nicht beachteten.

Erst als eins der auf dem sandigen Wege geräuschlos einherschreitenden Pferde am Fuße des Hügel laut schnaubte, schnelle Rast wie eine Sprungfeder aus seiner nachlässigen Lage empor, und gleichzeitig wendete Weatherton sich langsam nach den Fremden um.

Eine seltsame Ueberraschung spiegelte sich in ihren Zügen, als sie die Reiter gewahrten, eine Ueberraschung, die als eine unangenehme, aber auch als eine freudigeedeutet werden konnte.

Auf die Reiter dagegen schien der Anblick der Gefangenen einen noch viel tieferen und offenbar einen erschreckenden Eindruck auszuüben, denn zwei von ihnen hielten ihre Pferde so heftig an, daß dieselben sich hoch aufbäumten.

Indem Weatherton seine Augen mit ruhigem Ausdruck auf sie heftete, bemerkte er, daß sie erlebten und ihn wie eine Erscheinung aus der Geisterwelt anstarrten, die Worte aber, welche sie im Begriff gewesen zu sprechen, ihnen auf der Zunge erstarben.

Er triumphierte innerlich, denn Jansen und Reynolds, die Schiffbrüchigen, welche er einst retten half, und die jetzt bebenden Herzen vor ihm hielten, lieferten ihm ja selbst durch ihr Benehmen den unwiderleglichen Beweis, daß sie wenigstens mit um den Angriff wußten, der auf dem Berst von New-York gegen sein Leben unternommen worden war.

Doch nur kurze Zeit blieb es ihm gestattet, sich an dem Entsetzen der beiden Mormonen zu weiden, denn lehrte auch die Farbe nicht so schnell auf ihre Physiognomien zurück, so

In ur  
Betr  
nachge  
legen, gl  
Landst  
ist und w  
hänflich  
homben,  
h: „Unt  
des Bräu  
die Armen  
Stadt wic  
der Forder  
und wenn  
dem Besta  
Anhalten  
die Armen  
Kath, wel  
allen Fälle  
Gemeinde  
der Ge  
lungen  
Systens d  
trien zu  
schlage bei  
während  
gebrannter  
verhändl  
nahme von  
haben, d  
währen s  
werden. I  
diesem W  
pländner  
Selbster  
schahab  
neue Boga  
gegen die  
gehören. E  
darum i  
die Befür  
Grund d  
widerbro  
haben, de  
Reinung  
dieser Art  
Nache bei  
der Humo  
Schulde f  
nie also  
deshalb  
zu geben  
daß die r  
gehunden  
hat. W  
Kuffe  
des Admi  
berichtig  
landen zu  
haben sol  
folgen. I  
stand i  
wurde.  
in Loui  
Wiß  
nach den  
Kuffen“  
unter den  
dem Kuff  
a 11 Lo  
waren. I  
Drittel  
Kindern  
stitt 16.  
198), ein  
indische  
Drittel  
Jahre ang  
Gungers  
ziehen u  
reize wi  
Mutter n  
Geschle  
hätten s  
Wiese s  
Wagen,  
dann sch  
Es der  
von G  
haden  
Eng  
Wadi a  
sollte n  
denn son  
weisen g  
Punkte i  
letzte s  
mehr aus  
sich den  
mischen  
Et  
Stadte  
b  
E  
N  
E  
u  
Stadte  
b  
E  
u  
Stadte  
b  
E  
u

## Oesterreich-Ungarn.

In unserem schwarz-gelben Nachbarstaate hat man zur Bekämpfung der „Bagabundenplage“ ein recht schneidendes Gesetz zur Bekämpfung der Bagabunden geschaffen. Statt den Ursachen nachzugehen und die Art mehr wie bisher an die Wurzel zu legen, glaubt man durch größere Strenge die „Bettelei“ und „Landstreicherei“ aus der Welt zu schaffen. Wie unmöglich das ist und wie wenig solche Bestimmungen mit unseren Zeitverhältnissen in Einklang zu bringen sind, erhellt aus einer Korrespondenz, die der „N. Fr. Pr.“ aus Brinn zugeht. Es heißt da: „Unter den vielen Schwierigkeiten, welche die Verwaltung des Wiener Gemeinwesens bietet, bildet eine der namhaftesten die Armenpflege. Bei der fortschreitenden Entwicklung der Stadt wird die Zahl jener Personen, die an die Gemeinde mit der Forderung der Unterstützung herantreten, täglich größer, und wenn auch nebst vielfachen privaten Wohltätigkeitsakten und dem Bestande zahlreicher Fonds und kommunaler Humanitätsanstalten die Gemeindevertretung alljährlich große Summen für die Armenpflege votirt, so genügt doch dies Alles nicht, um der Zahl, welche sich in der Landeshauptstadt zusammendrängt, in allem Fällen wirksam zu steuern. Auf mehrfache Anregungen des Gemeinde-Ausschusses haben sich nun der Bürgermeister und der Gemeinderath neuerlich eingehend mit dieser so wichtigen Frage beschäftigt und als Resultat ihrer Studien und Erörterungen vorgeschlagen, versuchsweise an Stelle des bisherigen Systems der Geldvertheilung jenes der Natural-Unterstützung setzen zu lassen. Der Gemeinde-Ausschuss stimmte diesem Vorschlage bei und bewilligte die bezüglichen Mittel. Demgemäß wird das nächst dem Schreibwalde gelegene Gebäude der ehemaligen „Steinmühle“ zu einem Verordnungsgebäude für arbeitsfähige Arme adoptirt werden, das vorläufig zur Aufnahme von 50 Personen, die bisher Armenpfundfründen bezogen haben, dienen soll. Wenn sich das neue System bewähren sollte, so wird dasselbe allmählig verallgemeinert werden. Interessant waren die Mittheilungen, welche bei diesem Anlasse der Bürgermeister machte. Die Armenpfundfründer seien außer Stande, mit der ihnen gewährten Geldunterstützung das Auslangen zu finden, und appelliren deshalb auch an die öffentliche Wohlthätigkeit. Durch das neue Bagabundengesetz sei nun die Gemeinde-Polizei gehalten, gegen jede Person, die um Almosen anspricht, mit Strafen vorzugehen. So komme es, daß die städtischen Arreife mit Bettlern — darunter auch Armenpfundfründer — gefüllt seien, und man die Befürchtung hegen müsse, daß zur Winterzeit die auf Grund des Bagabundengesetzes Verhafteten nicht würden untergebracht werden können. Deshalb empfehle es sich, zu vermindern, der Armenpflege durch die Natural-Unterstützung — Nahrung, Kleidung, Kost u. — gerecht zu werden. Wenn diese Art der Armenpflege die Gemeinde auch in höherem Maße belaste, so entspreche sie dafür in ungleich höherem Maße der Humanität und dem angestrebten Zwecke. Man sieht dem zufolge dieses Versuches mit Aufmerksamkeit entgegen. — Hier wird also ausdrücklich zugestanden, daß die Noth so groß ist, daß die Armenpflege nicht im Stande ist, den Armen soviel zu geben, um nur vegetiren zu können. Ferner wird konstatiert, daß die rapide Armuth zunimmt, so daß die Bekämpfung des Bagabundengesetzes, die Verhafteten gar nicht alle unterzubringen kann. Was nützen da die kleinen Palliativmittelchen?

## Frankreich.

Kuffchen erregt der Beschluß der Regierung, die Leiche des Admirals Courbet nicht in Toulon, wo bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, sondern auf den Insel d'Hyères landen zu lassen, wofür bloß eine rein militärische Fete stattfinden soll. Dann wird der direkte Transport nach Paris erfolgen. Man schließt natürlich daraus, daß der Gesundheitszustand in Toulon bedenklicher ist, als bisher zugestanden wurde. — In Marseille starben am 20. d. M. 65 Personen, in Toulon angeblich eine an der Cholera.

## Italien.

Während die italienische Regierung kostspielige Expeditionen nach den Ländern am Rothen Meer unternimmt, um den „Kongel“ und Besty Italiens zu vergrößern, leidet das Volk unter dem Druck der ökonomischen Verhältnisse dergestalt, daß der Hungertod keine Seltenheit mehr ist. So finden sich in dem Journal „Diritto“ vom 1. bis 22. Juli nicht weniger als acht Todesfälle in Rom, die nur durch den Hunger verursacht waren. Die Namen dieser Unglücklichen sind: Luigi Antonio Diritto 5. Juli Nr. 186), Maria Giacoboni mit zwei kleinen Kindern (Diritto 9. Juli Nr. 190), Annunziata Tuetulli (Diritto 16. Juli Nr. 197), Pietro Tacchini (Diritto 17. Juli Nr. 198), eine noch junge, noch dazu in geeigneten Umständen befindliche Frau (Diritto 18. Juli Nr. 199), Maria Bresche (Diritto 22. Juli Nr. 203). Beim Sechsten oben angeführten wurde angelangt, schrieb dasselbe Blatt unter dem Titel: „Die jüngere Gestorbenen“ folgendes: „Seit einigen Tagen registriren wir unter dieser Rubrik schmerzliche Thatfachen. Die Reihe wird eröffnet durch einen 70-jährigen Greis; es folgt ein Vater mit zwei Kindern, sodann zwei alte Personen beiderlei Geschlechts und gestern endlich eine junge Frau. Alle Altersklassen sind vertreten, vom Greise bis zum Kinde; in gleicher Weise fielen sie auf der Straße nieder, mit vollständig leerem Magen, unterlegen im harten Kampf um's Dasein. So ist es denn die schreckliche Wahrheit: Man stirbt hier vor Hunger!“ So der „Diritto“. Also in drei Wochen acht offenkundige Fälle von Hungertod! Wer zählt diejenigen, die langsam dahinziehen aus Mangel an ausreichender Nahrung?

## Ägypten.

Englischen Nachrichten zufolge soll der Nachfolger des Mahdi auch bereits gestorben sein, doch dürfte wohl in diesem Falle nur der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein, denn sonst wäre das Thatgeschick konstatirte Vorrücken der Sudanesischen Nordens schwer erklärlich. Nachdem dieselben mehrere Punkte umweit Neu-Dongola besetzt haben, bedrohen sie das letztere selbst. Nach einer Meldung aus Kairo hat sich nunmehr auch Kassala den Mahdisten ergeben. Diese Nachricht ist schon deshalb besonders wichtig, weil jetzt die Lage der italienischen Expeditionstruppen am Rothen Meer bedroht erscheint.

## Kommunales.

### Einteilung der Kommunal-Wahlbezirke der 3. Wählerabtheilung.

#### 40. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 284: Altonaerstraße, Klopstockstraße, Vestingstraße, Claudiusstraße, Klensburgerstraße, Händelstraße, Danja-Platz, Holsener-Ufer, Schleswiger-Ufer, Brücken-Allee, Siegmundshof, Curhofenerstraße, Vogelstraße, der nördlich der Chaussee zwischen dem Großen Stern und der neuen Weichbildgrenze belegene Theil des Thiergartens incl. Schloß und Parc Bellevue. (In diesem Bezirk gehört die Stadtbahn vom Ostufer der Spree bei Bellevue bis zur Weichbildgrenze bei der Charlottenburger Chaussee.)  
Stadtbezirk 286: Baulstr. erstl. Ostseite des südlich der Stadtbahn belegenen Theils dieser Straße, Gerhardstr., Werfstraße, Nordwestseite der Lüneburgerstr. von Baulstr. bis Werfstr. (Gebäude mit eingeschlossen), Alt-Moabit 121 bis 129 (zu diesem Bezirk gehört die Stadtbahn von Baulstr. — diese eingeschlossen — bis westlich zum Ostufer der Spree).  
Stadtbezirk 287: Thurmstr. 1—34 und vom kleinen Thiergarten bis Rathenowerstr., Alt-Moabit 11—25 und 107—120, Richterstr., Straße 14, 14d und 15 der Abth. VII des Bebauungsplans, Rathenowerstr. 106—112, Wisnadersstraße 37 und Wandestr. 46.

Stadtbezirk 288: Straße 30 von Alt-Moabit bis Straße 32, Stromstraße von der Spree bis zur Thurmstraße (1—10a), Alt-Moabit 80—106 und der kleine Thiergarten.  
Stadtbezirk 289: Straße 29 und 30 von Straße 32 bis Straße 34, die Straßen 32, 33 und 34 der Abth. VII. des Bebauungsplans.  
Stadtbezirk 290: Alt-Moabit 35—79, Beuffelstraße von Alt-Moabit bis zur Thurmstraße, Goglowstraße, Ottostraße, Straße 25 und 29 von Alt-Moabit bis Straße 32 Abth. VII. des Bebauungsplans.  
Stadtbezirk 291: Straße 7, Straße 30a. von Beuffelstraße bis Straße 29, Straße 31 von Straße 27 bis Straße 7, Straße 27 und Straße 29 Abth. VI. des Bebauungsplans.  
Stadtbezirk 292: Beuffelstraße von der Thurmstraße bis zur Weichbildgrenze, Waldstraße, Straße 1, Straße 17a von der Beuffelstraße bis zur Waldstraße, Thurmstraße 64 bis 69a.  
Stadtbezirk 293: Straße 3 und Straße 7 Abth. VIII des Bebauungsplans, Straße 5 von Straße 3 bis Straße 17a, Straße 17a von Waldstraße bis Straße 4a, Straße 4a, Platz A, Bremerstraße von Straße 3 bis Straße 4a, Birkenstraße von der Stromstraße bis Waldstraße (3—7), Straße 17 von Stromstraße bis Platz A, Wilhelmshavenstraße von Birkenstraße bis Straße 7.  
Stadtbezirk 294: Thurmstr. 53—63 und 70—82, Straße 2, Straße 5 von Thurmstraße bis Straße 3, Bremerstraße 1.  
Stadtbezirk 295: Bremerstraße von der Thurmstraße bis Straße 3 (Nr. 2—9 und 12—15), Arminius-Platz (Platz C), Wilhelmshavenstraße von der Thurmstraße bis Straße 7, Straße 8a, Straße 8, Straße 6a.  
Stadtbezirk 296: Stromstr. 11—16 und 49—62, Lübederstraße von der Thurmstraße bis Berlebergerstraße, Thurmstraße 35—50, Berlebergerstraße von der Stromstraße bis Birkenstraße.  
Stadtbezirk 297: Stromstraße von der Berlebergerstraße bis Birkenstraße (Nr. 17—48), Birkenstraße von der Stromstraße bis Havelbergerstr. 21b, Lübederstraße von von Berlebergerstraße bis Birkenstraße.  
Stadtbezirk 298: Stendalerstraße, Havelbergerstraße von der Berlebergerstraße bis Stendalerstraße, Stromstraße von Bultenstraße bis Straße 17, Birkenstr. 21b, Rathenowerstraße 77.  
Stadtbezirk 299: Havelbergerstraße von der Stendalerstraße bis Straße 17, Rathenowerstraße von der Berlebergerstraße bis Straße 17, Straße 17 von der Rathenowerstraße bis Stromstraße.  
Stadtbezirk 300: Rathenowerstr. 78—94, Berlebergerstraße von Rathenowerstraße bis Birkenstraße, Straße 14c, Straße 22a (verlängerte Kruppstraße) Bultenstr. 21a.  
Stadtbezirk 301: Birkenstraße von Rathenowerstraße bis Berlebergerstraße excl. 21a, Rathenowerstr. 94a—99, Wandestr. 12—23, Wisnadersstraße von der Dresenstraße bis Birkenstraße (Nr. 10—27).  
Stadtbezirk 302: Wisnadersstr. 1—9 und 28—36, Dresenstraße, Wandestr. 1—11 und 24—45, Rathenowerstr. 100—105, Prignallstraße.  
Stadtbezirk 303: Kruppstraße, Berlebergerstraße von der Rathenowerstraße bis zur Vehrterstraße, Straße 17 von der Vehrterstraße bis Rathenowerstraße, Rathenowerstr. 1—48, Invalidenstr. 55a—56, Vehrterstraße von der Kruppstraße bis Berlebergerstraße (südliche Seite), Sendtlystraße.  
Stadtbezirk 304: Süd-Ufer, Haldestraße, Invalidenstr. 50—55, Vehrterstr. 1—26, Berlebergerstr. 1, Torffstraße 7—14 und 32—35, Straße 31.

## Lokales.

1. Die Prügelstrafe in der Schule ist belanlich unter den Fachmännern ebenso Gegenstand des Streites bezüglich ihrer Zweckmäßigkeit, wie die Prügelstrafe gegen rohe Gewaltthätigkeit; ja es macht fast den Eindruck, als ob die Maßnahmen, welche gegen das Prügeln in der Schule getroffen waren, unter dem Druck der neuen Agitation verloren gehen könnten, welche sich in letzter Zeit zu Gunsten der Wiedereinführung der Prügel als ordentliches Strafmittel bemerkbar gemacht hat. Unter diesen Umständen ist die Auslassung eines Arztes über diesen Gegenstand beachtenswerth, die im Kreise seiner Kollegen die allgemeinste Anerkennung gefunden hat. Die rothen und blauen Striemen auf dem Rücken und auf den Gliedmaßen, so führt der betreffende Herr aus, sind schon Zeichen einer recht bedeutenden Kraftauswendung, aber die zerrissenen Blutgefäße schließen sich schnell und das ergossene Blut wird ausgeflogen und die ganze Erscheinung, wenn auch nicht so flüchtig wie der erzeugte Schmerz, ist in einigen Tagen vorüber, aber nicht auch alle Mal ihr Gefolge. Die Angst und Aufregung des Geschlagenen, sein Widerstreben und Geschrei, sein Schmerz sogar, können Veränderungen in dem Centralorgan des Nervensystems herbeiführen, die eine, wenn auch nicht sofort und augenfällig nachweisbare, aber mit kleinen Anfängen beginnende und oft sehr langsam fortschreitende Schädigung der Geistesthätigkeit einleiten. Verdächtige Anzeichen bei den Kindern sind in diesem Falle rasch eintretende Gesichtsblassheit, manchmal mit flüchtigem Eröthen wechselnd, große, oft Tage und Wochen lang anhaltende Gemüthsdepression, Verstimtheit, schwierige Sammlung der Gedanken zum Lernen, und Arbeiten und zum raschen Antworten; sehr bedenkliche Erscheinungen in solchem Falle sind Schwindel, Uebelleit, Erbrechen, anhaltend verminderte Lust, veränderter Schlaf umherwerfen, ängstliche Träume, Neben im Schlaf) auch ungewöhnlich tiefer Schlaf und das sonst nicht vorhandene Schnarchen, schmerzlos Erbrechen, Eingekommenheit des Kopfes und Kopfschmerzen. Nicht selten wird von aufmerksamem Müttern ein solches Schul-Ereignis als Anfang einer geistigen Veränderung bei dem Sohne geschildert. Kinder mit leicht erregbarem Nervensystem können, ohne selbst geschlagen zu werden, durch Furcht und Schreck beim Prügeln eines Andern geschädigt werden. Belannt ist es, daß Kinder ihre Aufgaben oftmals bei solchen Lehrern nicht können, die beständig den Stock schwingen, obwohl diese Kinder zu Hause die gleichen Aufgaben fehlerfrei gemacht haben. — Diese Schilderung enthält nicht bloß für Lehrer, sondern auch für Eltern sehr beachtenswerthe Andeutungen.

o. k. Mit dem in nächster Woche hier selbst stattfindenden deutschen Tischlermeister-Kongress wird eine sehr reichhaltige Ausstellung von Holzbearbeitungs-Maschinen, Tischler-Werkzeugen, Tischler-Materialien u. s. w. verbunden sein, zu der Tischler und Fachgenossen der Eintritt unentgeltlich gestattet sein wird. Die Ausstellung, die in den oberen Sälen des Bughagen'schen Etablissements (am Moritzplatz) stattfindet, wird am Sonntag, den 23. d. M., Vormittags 9 Uhr, eröffnet werden. Am folgenden Tage beginnen in dem „Kaisersaal“ desselben Etablissements die Kongress-Verhandlungen.

1e. Der Mangel an Höflichkeit unserer Gerichtsbehörden in schriftlichen Verlehen mit dem Publikum wird umso unangenehmer empfunden und wirkt umso störender, je mehr er in Gegensatz gebracht wird zu dem Range von Ehrerbietung, welches gerichtlicherseits vom Publikum gefordert wird. Man scheint sich an zuständiger Stelle immer noch der Einsicht zu verschließen, daß auch das Publikum ein gewisses Maß von Höflichkeit zu fordern berechtigt ist. Wie anders könnte man sonst an dem lapidaren Kanzleistyl festhalten, der durch

heit das ersetzen soll, was ihm an Deutlichkeit abgeht. Es wird noch immer, im zivilen wie krimonellen Verfahren, „aufgefordert“ anstatt „geladen“ — „gedroht“ anstatt „darauf aufmerksam gemacht“ und doch läßt sich kaum einsehen, welchen praktischen Zweck diese bürokratische Unhöflichkeit haben soll. Die „Aufforderung“, die „Drohung“ üben dieselbe Wirkung, auch wenn sie weniger scharf gehalten sind. Auf den modernen Menschen wirkt dieser stilistische Jopf allerdings nur komisch. Anders ist es mit den „gerichtlichen Adressirungen.“ Diese greifen oft tief in persönliche Verhältnisse ein und können unter Umständen von den verhängnisvollsten Folgen begleitet sein. Da wird z. B. unterschiedslos adressirt: „An die verwittwete So und so“, anstatt „an die Wittwe Frau So und so“ — „an die unverheiratete So und so“ anstatt „an Fräulein Soundso“ oder gar „an die separirte Soundso“ anstatt einfach „an Frau Soundso“. Hier begeht die Behörde, in deren Obhut das Recht steht, selbst ein Unrecht. Denn wie anders kann man es nennen, wenn auf der Adresse gleich aller Welt die persönlichen Verhältnisse der Adressatin ausgeplaudert werden! Muß denn der Briefträger oder irgend ein anderer Zwischenempfänger gleich wissen, daß Frau Soundso getrennt von ihrem Mann lebt? Gleich verhält es sich mit den Adressirungen in Erbschaftsdingen. Da heißt es auf der Adresse groß und breit: „An die Universalerbin Soundso“. Logischerweise müßte gleich die Erbsumme mit daraufstehen, damit unliebsame Enttäuschungen erspart bleiben. Freilich findet derlei Adressirungen gewöhnlich auf die Nonchalance mancher Schreiber zurückzuführen, Richter und höhere Kanzleibeamte wissen oft nichts davon. Es würde sich deshalb zur Abstellung dieses stilistischen Jopfes empfehlen, daß der Herr Justizminister — etwa durch Erlass — es den Kanzleibeamten zur Pflicht macht, jede verheiratete weibliche Person — gleichviel ob verwittwet oder separirt — mit „Frau“ und jede unverheiratete einfach mit „Fräulein“ zu tituliren. Auf diese Weise ließe sich Kürze und Höflichkeit vereinen.

R. Anderes Land, andere Sitten. In einen argen Konflikt mit den Bahnbestimmungen gerieth gestern Nachmittag ein Amerikaner auf dem Potsdamer Bahnhof. Der Zug, welchen derselbe benutzen wollte, hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als dessen ungeachtet der Amerikaner auf einen Wagen springend, zu Fall gekommen wäre, hätte ihn nicht rechtzeitig ein Bahnarbeiter aufgefangen und auf den Perron zurückgerissen. Beim Bahnhof-Inspektor, zu welchem der Amerikaner wegen seiner unerlaubten Handlungsweise geführt wurde, erklärte dieser nur den in Amerika allgemein üblichen Gebräuchen gemäß behandelt zu haben, wo jeder zu spät kommende Reisende den im Gang befindlichen Zug besteigen dürfe. (Allerdings übernimmt dort die Bahn keinerlei Garantie für Unglücksfälle.) Der Inspektor entließ den Umständen angemessen den Fremden mit einer Belehrung über die hier geltenden Vorschriften.

Eine Massen-Anklage wegen groben Unfugs dürfte demnächst gegen eine große Anzahl von Zimmervermietern deshalb erhoben werden, weil dieselben sich dadurch einer Verletzung des Publikums schuldig machten, daß sie die Wohnungszettel selbst dann noch hängen ließen, als die betreffenden Zimmer bereits längst vermiethet waren. Wie uns nämlich mitgetheilt wird, haben sich mehrere Interessenten, d. h. durch vorgenannte Zettel genasführte Studenten und sonstige Chambregarnisten zu einem Kontrol-Komitee zusammengesetzt, das sich die Aufgabe gestellt hat, der unausrottbar scheinenden Rücksichtslosigkeit dadurch zu begegnen, daß es von Zeit zu Zeit durch verschiedene Stadttheile einen Rundgang macht und diejenigen Vermietter notirt und der Staatsanwaltschaft zur Verhaftung wegen groben Unfugs zur Anzeige bringt, welche in der bezeichneten Weise das Wohnung suchende Publikum irritiren. Die erste Razzia — wie die Herren den Streifzug so nennen belieben — hat bereits am vergangenen Mittwoch stattgefunden und ein überraschend günstiges oder ungünstiges Resultat ergeben. Nicht weniger als 121 derartige Sünder sind in das Strafregister notirt worden. Nach der Meinung eines hervorragenden Juristen, dessen Rath man eingeholt, kann eine Verhaftung der event. zur Anzeige Gebrachten umsonstiger ausbleiben, als die gekennzeichnete Wohnungszettel-Unsitte in der That alle Kriterien des groben Unfugs subsumirt. So dankenswerth die Initiative auch ist, so wollen wir im Interesse beider Theile — der Miether wie Vermietter — hoffen, daß die mit vollem Recht angeregte Bewegung recht bald gegenstandslos werden möge.

r. Der Sommer ist zu Ende! Deutlicher als Störche und Schwärben bestätigt das die amtliche Belanntmachung der Eisenbahn-Verwaltung, wonach die fahrplanmäßigen Sonntags-Extrazüge bis Etrner bereits am nächsten Sonntag eingestellt werden und Extrazüge nur noch nach Bedarf abgefahren werden sollen. An den letzten Sonntagen war der Verkehr bereits so schwach, daß ein Bedürfnis für die fahrplanmäßigen Sonntags-Extrazüge nicht mehr vorlag. Die Ferien sind vorbei, das Wetter ist anhaltend unfreundlich; Berlin rüstet sich zu einem schönen, obstreichen Herbst und der ist auch in der näheren Umgebung angenehm zu genießen.

Projektirtes Repertoire der königlichen Schauspiele vom 23. bis 30. August 1885. Im Opernhause. Sonntag den 23.: Die Jüdin; Montag den 24.: Klid und Klot; Dienstag den 25.: Carmen; Mittwoch den 26.: Undine; Donnerstag den 27.: Norma; Freitag den 28.: Saar und Himmerrmann; Sonnabend den 29.: Stradella; Sonntag den 30.: Der Trompeter von Säckingen. Im Schauspielhause. Sonntag den 23.: Die Wüste, Der zerbrochene Krug; Montag den 24.: Was ihr wollt; Dienstag den 25.: Graf Effer (Hel. Wallen als Gast); Mittwoch den 26.: Der Bibliothekar; Donnerstag den 27.: Ein Sommernachtsstraum; Freitag den 28.: Gamont (Hel. Wallen als Gast); Sonnabend den 29.: Das Stiftungsfest; Sonntag den 30.: Die Geier-Wally.

Velle Alliance-Theater. Die Neu-Einstudirung des Birch-Weißer'schen Volks-Schauspiels „Der Glöckner von Notre Dame“ ist bei den Aufführungen am Mittwoch und Donnerstag von so außerordentlich glücklichem Erfolg gewesen, daß die Direktion sich entschlossen hat, das Sensationsstück, das heut bei gewöhnlichen Wochentagspreisen gegeben wird, am Mittwoch und Donnerstag zu halben Kassenpreisen zu wiederholen. Heut findet im Theater und im Sommergarten das letzte Sonntags-Konzert des schwedischen Doppel-Quartetts statt.

Mit einem wirklichen Reichthum an Primadonnen tritt das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater in die Herbstsaison. In den bereits engagirten fünf ersten Sängern gesellt sich als staltliche Bereicherung der imposanten Primadonnengarnitur Fräulein Berline Drucker, deren pikante Erscheinung und große Stimmkraft in dem bevorstehenden Offenbach-Pluss zu besonderer Geltung kommen dürften. Fräulein Berline Drucker tritt zwar schon Anfangs September in Berlin ein, dürfte jedoch erst gegen Ende Oktober Gelegenheit finden, dem Berliner Theater-Publikum, welches der interessanten Künstlerin von früher her eine freundliche Erinnerung bewahrt haben wird, sich vorzustellen, da erst um diese Zeit der Offenbach-Pluss seinen Anfang nehmen soll. Die Verschlebung des Pluss und das damit zusammenhängende Auftreten des Fräulein Berline Drucker findet in der ungeschwächten Zugkraft des Großmogul seine Erklärung, diese bedingt wiederum ein Hinausschieben der Premiere der Wolf'schen Operette „Rasala“, welche bereits von früher in den Hauptrollen mit den allbewährten Kräften des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters besetzt ist. Auch das Herrenpersonal erfährt eine werthvolle Bereicherung durch das Engagement des Herrn Ed. Steinberger, dessen Komit dem Repertoire des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters reichste Entfaltung zu gewähren im Stande ist.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber den Berliner Maurerstreik urtheilen die auswärtigen liberalen und konservativen Blätter viel vernünftiger, als die derselben Richtung angehörigen in Berlin. Da fällt uns ein liberales Provinzialblatt in die Hände, in welchem eine längere Betrachtung über den Berliner Maurerstreik sich befindet, aus welcher wir einige bedeutsame Stellen mittheilen wollen. Da heißt es also zunächst:

„Der Maurerstreik, welcher in diesem ungewöhnlich still verlaufenden Sommer das große Ereigniß der deutschen Hauptstadt gewesen ist und auch über das Reichbild von Berlin hinaus das vielfältigste Interesse erregt hat, scheint nunmehr in seine entscheidende Phase eingetreten zu sein. Und zwar durch den neuerdings gefaßten Entschluß der Meister, mit den Gesellen auf „maßvolle Forderungen“ hin unterhandeln zu wollen. Die Meister haben damit ihren grundsätzlichen Standpunkt aufgegeben und diese Thatsache ist entscheidend, wie der von vielen Seiten als Niederlage des anderen Theils aufgefaßte Umstand, daß die Gesellen schon vor mehreren Wochen den allgemeinen Streik aufgeben mußten, das heißt den Beschluß, auch bei denjenigen Meistern, welche ihre Forderungen zu bewilligen bereit waren, die Arbeit nicht eher aufzunehmen, als bis sämtliche Meister sich gefügt hätten. Die Erschöpfung ihrer Kriegskasse zwang die Maurer zu dieser theilweisen Auflösung ihres Heeres und, wie immer in solchen Fällen, blieb es denn auch nicht aus, daß viele Streiker die Arbeit auch bei solchen Meistern wieder begannen, welche ihre Forderungen gar nicht, oder nur in geringem Umfange berücksichtigt. Insofern traf die rückwärtige Wucht der Arbeitseinstellung allerdings zuerst die Arbeiter, allein was sie erlitten, war keine Niederlage, sondern nur eine Schlappe. Sie hielten in einem beträchtlichen Masse mit großer Zähigkeit zusammen und erwiesen sich noch immer stark genug, wirkliche Sperre über eine Anzahl dringlicher und großer Bauten zu verhängen. So haben sich denn nun auch die Meister zum Frieden bereit erklärt und da beide Theile durch den hartnäckigen und langen Kampf müde geworden sind, dürfte voraussichtlich binnen kurzem ein gegenseitiges Einverständnis erzielt werden.“

Nachdem nun einige allgemeine längere Betrachtungen über die Lage des Baugewerbes in Berlin überhaupt angestellt worden sind, heißt es dann weiter:

„Es scheint uns danach, daß die Meister diese in mehrfachen Betracht sehr erste Lage der Dinge mit größerer Besonnenheit ins Auge fassen sollten als bisher. Wir sind weit entfernt davon, unbedenken für alles einzutreten, was die Maurer während dieses Streiks gesprochen und gethan haben; wir erkennen auch keineswegs, daß die Lage der Meister vielfach eine sehr schwierige war und sie selbst bei dem besten Willen in die Unmöglichkeit versetzte, allen Forderungen der Gesellen nachzugeben. Was wir tadeln, ist vornehmlich die falsche und schwache Stellung, welche die Meister vor vornherein grundsätzliche zu dem Streik einnahmen. Wenn sie sich weigerten, die Gesellen sozusagen als kriegsführende Macht anzuerkennen, d. h. mit ihnen auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung zu

verhandeln, so befanden sie sich zweifellos im Unrecht. Die Arbeitseinstellung vermittelst der Koalitionsfreiheit ist ein Recht, welches die deutsche Gesetzgebung den Arbeitern ausdrücklich verleiht, und wenn die Arbeiter eines bestimmten Gewerbes die Zeit, in welcher dies Gewerbe in hoher Blüthe steht, dazu benutzen, um sich eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen zu sichern, so befolgen sie damit nur einen Rath, den ihnen jedes nationalökonomische Lehrbuch erteilt, gleichviel welcher sozialpolitischen Richtung es sonst huldigen mag. Damit sind keineswegs die konkreten Forderungen der Maurer im einzelnen gerechtfertigt, aber damit ist allerdings jener grundsätzliche Standpunkt der Meister verurtheilt. Die Erklärung, welche sie jetzt unter dem unwiderstehlichen Druck der Verhältnisse abgeben, die Erklärung nämlich, auf „maßvolle Forderungen“ mit den Gesellen unterhandeln zu wollen, hätten sie freiwillig vor dem Beginne des Streiks abgeben können und sollen; die schweren Nachteile, welche diese Arbeitseinstellung der Hauptstadt unmittelbar und dem Lande mittelbar verursacht hat, wären dann möglicher- oder selbst wahrscheinlicher Weise allen Theilhabenden erspart geblieben. Möge die harte Lehre wenigstens für die Zukunft nicht verloren gehen!“

Der liberale Artikel macht also die Bau- und Maurermeister allein verantwortlich für die großen Schäden, die der Streik unzweifelhaft angerichtet hat. Das mögen sich die Herren merken!

Aus Oberschlesien wird berichtet, daß die von Woche zu Woche immer mehr anschwellenden Lagerbestände von Kohleisen einen fortwährenden Druck auf die Preise und auf die allgemeine Stimmung ausüben. Selbst die Spekulation, welche sonst bei niedrigen Preisen einzugreifen pflegt, ist zurückhaltend, weil sich überall günstige Gelegenheit zum günstigen Kauf darbietet. Bei solcher Sachlage noch den Aufenthalt russischer, bedürfnisloser Arbeiter begünstigen zu wollen, ist antinational.

Die Stadt Schneeberg in Sachsen verfügt über einen ansehnlichen Kommunalwald, wodurch die Bewohner von den Kommunalsteuern vielfach verschont werden. Ein großer Theil dieses Waldes ist in der letzten Zeit durch Aufforstung unproduktiver Wiesen und Ledlands entstanden und gerade diese Flächen werden noch die Hiebe des Stadtwaldes abgeben, da sie im flotten Wachstum begriffen sind. So wird allen Gemeinden ein Fingerzeig gegeben, wie sie kolonisieren sollen. Fehlt es in der Gemeinde selbst an eigenen Arbeiten, was sehr selten vorkommt, so sollten arbeitslose Wanderer angenommen, aber gut versorgt und gelohnt werden. Ärmere Gemeinden müßte der Staat unter die Arme greifen. Und wo eine Gemeinde in der Urbarmachung von Ledland und der Aufforstung lässig ist, da müßte sie durch den Staat unter Beistellung desselben zu den Kosten gezwungen werden, solche Kolonisation im Innern zu leisten. Wenn auch das Holz im Preise nicht steigen würde, so würde doch Arbeit geschaffen, die Gegend würde von schlechten Dünsten gereinigt und das umliegende Ackerland fruchtbarer gemacht. „Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!“

## Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter hielt am 17. d. M. eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Max Kreuz einen Vortrag hielt über „das Arbeiterschutzgesetz“. Der Vortrag sprach über die Sonntagsruhe und Einschränkung der Frauenarbeit, die nicht ganz abgeschafft werden konnte. Doch die günstige Abschaffung der Kinderarbeit sei dringend nötig, da die Kinder in die Schule gehörten und nicht in die Fabriken. Auch für eine Reform der Buchdruckerei trat der Redner ein und fand großen Beifall bei den Versammelten. Sodann wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung des „Fachvereins“ sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter“ erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollkommen einverstanden und verpflichtet sich, für das Arbeiterschutzgesetz mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln einzutreten und zu agitieren. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß in 14 Tagen ein Vergnügen des Vereins stattfinden und eruchte er um ihre Betheiligung an demselben. Die nächste Versammlung findet am 7. September statt.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein des Westens hält am Montag, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Gröndler's Salon, Schwerinstraße 26, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent: Herr Krohm. 2. Wahl von Vertrauensmännern. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Die Petitionslisten liegen in der Versammlung aus. Ferner bei Hoffmann, Bülowstr. 63, Hof 1 Tr.; Dörre, Schwerinstr. 14, Hof 3 Tr., und für den „Arbeiter-Talk“ bei Gärtig in Schöneberg, Kolonnenstr. 37, 2 Tr. Die Mitglieder werden auf die Vereinsbibliothek aufmerksam gemacht.

Den Mitgliedern des Kranken-Unterstützungsbundes der Schneider, Kürschner, Posamentiere, Schirm- und Handschuhmacher (C. S.) zur Nachricht, daß am Dienstag, den 25. August cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwils Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 eine Versammlung der Berliner Mitglieder stattfindet. Auf der Tagesordnung steht: 1. Berichtserstattung der Delegierten von der Generalversammlung. 2. Wahl des Bevollmächtigten, Kassiers und 4 Revisoren. 3. Durch die Beschlüsse der General-Versammlung in Hinsicht auf die prozentuale Entschädigung der Lokalbeamten Änderungen eintreten müssen, so ist es Pflicht aller Mitglieder, am Platze zu sein. Das Quittungsbuch ist vorzuzeigen.

Den Metallschrauben-Fabrikanten und Berufsgenossen zur Nachricht, daß das königl. Polizei-Präsidium an den Verein die Aufforderung gerichtet hat, die in Betreff der Sommer- und Festtagsarbeiten gemachten Erfahrungen der Behörde mitzutheilen. Der Vorstand hat sich in Folge dessen verpflichtet, die Beantwortung der Fragen auszuarbeiten und am Montag, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Wohlhaupt, Rantewitzstr. Nr. 9, eine außerordentliche General-Versammlung einzuberufen mit der Tagesordnung: 1. Vorlage der ausgearbeiteten Fragebeantwortung. 2. Verschiedenes. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

## Theater.

Opernhaus.

Heute: Die Jüdin.  
Morgen: Fisk und Flok.

Schauspielhaus.

Heute: Die Wüste.  
Morgen: Was ihr wollt.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Der Glöckner von Notre-Dame.  
Morgen dieselbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.  
Morgen dieselbe Vorstellung.

Ostend-Theater.

Heute: Der Hüttenmeister.  
Morgen dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 22. Male: Die wilde Raue. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsädt, Musik von G. Steffens.  
Morgen dieselbe Vorstellung.

Dalhalla-Operetten-Theater.

Heute: Der Feldprediger.  
Morgen dieselbe Vorstellung.

Als Verlobte empfehlen sich:  
**Alwine Fincke,**  
**Georg Landgraf.** [1938]

Herrn **Robert Hascheck** zu seinem heutigen Geburtstage die herzlichste Gratulation von  
[1950] Mehreren Freunden.

Ein dreifach Hoch erschalle die Gartenstraße lang,  
Stoßt an die Unken, die vollen, sie geb'n nen guten Klang.  
Denn unser **Fritze Schrödter** hat heut sein Wiegenfest,  
Und seine Freunde wünschen ihm stets das Allerbest.  
Viel große und kleine Krusen, gefüllt mit edlem Rah,  
Hat eingekauft der Fritze, sogar auch Bier im Faß.  
Damit „nichts“ übrig bleibe, es würd' sein größter Kerger sein,  
Vaden wir alle Freunde zur Geburtstagsfeier ein. [1952]  
D. B. S. St. R. Sch. R. B. G. W. R. R.  
G. S. S. S.

Zur geneigten Beachtung  
empfehle mein

**Destillations- und Bierlokal.**  
**Max Schayer,**

Invalidenstraße 153, Ecke Ackerstraße. [1951]

**Zum wahren Jacob.**

Rüdersdorferstraße Nr. 51. [1932]

**Grosse Abend-Unterhaltung.**

Allen Freunden und Bekannten und meiner werthen Nachbarerschaft empfehle mein [1287]

**Weiß- und Bairisch-Bierlokal.**

Herrn. Liewald, Frankfurter Allee 143.

**Zur Deutschen Reichs-Fechtschule.**

Mittenwalderstraße und Marheineckplatz-Gde.  
Gute Speisen und Getränke. Spezialität: Eisbeine!  
Jeden Donnerstag und Sonnabend: [1892]  
Musikalische Abend-Unterhaltung bei freiem Entree.  
Vorsichtsvoll **Otto Müller**, Restaurateur.

**Cigarren eigener Fabrik,**

sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupftabake empfiehlt  
**A Kunze,** Forsterstraße 2.  
1243

## Schweizer-Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn und der Pferdebahn nach Weihensee.

Sonntag, **Doppel-Militär-Concert und Vorstellung.**

den 23. August: Auftreten sämtlicher Spezialitäten. — Theatervorstellung.  
Vollsbelustigungen aller Art und Tanzkränzchen. — Abends große Illumination.

**Kriegs-Feuerwerk**

der Pyrotechniker A. und W. Rastow, Bonander und Seeburg. [1926]

Zum Schluß: **Die Schlacht bei Würth,**

pyrotechnisch-militärisches Schauspiel unter Mitwirkung von ca. 120 Personen.

Anfang des Concerts 4 Uhr, des Feuerwerks 10 Uhr. Eintritt 40 Pf. Kinder 15 Pf.

Dienstag, den 25. August: **Die Beschießung von Straßburg.**

Großes militärisch-pyrotechnisches Kriegsschauspiel in 2 Tableaux unter Mitwirkung von ca. 160 Personen.

## Schuh- u. Stiefelwaaren-Fabrik

von **Gustav Schultze, Schuhmachmeister,**  
Draußenstraße 5. Zur schlaun 5.

Empfehle meine seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidesten Preisen und bitte alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch.  
**Bestellungen nach Maass, sowie Reparaturen** werden schnellstens und billig ausgeführt. [1943]  
Bitte, auf vollen Namen zu achten.

## Wasser

aus der Fabrik des Verkaufts der durch

## Uhren-Fabrik

G. Scharnow

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,

empfehle sein Lager aller Arten Uhren, als

Gute gebr. silberne Gold. Damenubr. v. 25 R. an

Eglinde-Uhren 8 R. Gold. Herren-Nem. v. 55 R. an

Neue silb. Eglinde-Uhren (abg.) v. 15 R. an

do. Remontoir v. 24 R. an Damen-Ketten mit

do. Anker-Uhren v. 25 R. an Quaste v. 4 R. an

do. Remontoir v. 35 R. an Eine Eglinde-Uhr

Regulator, 14 Z. a. v. 15 R. an reinigen 1,50 R.

Gute Schwarzw.-U. v. 4,50 R. Eine neue Feder 1,50 R.

Für jede bei mir gekaufte und reparierte Uhr leiste 2 Jahre

schriftliche Garantie. 910

## Roh-Tabak!!

Preiswerthe Sumatra-Decken, wie billige Profils von 75 Pf. an, Elfasser von 55 Pf., Rebat 70 Pf., Wählerbaler 75 Pf., Landtabak à 65 Pf., Carmen, Domingo, Java, Seebanf und Savanna empfehlen **Bergemann & Donisch,** [1926] C. Alexanderstraße 38.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail

**Fritz Goercki**

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.  
Reich assortiertes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.  
Gut Nordhäuser Rautabake.



zwischen dem Westen und Nordosten Deutschlands nutzbar gemacht werden, während andererseits seine Herstellung dem Binnenkanal erhöhte Bedeutung belegen würde. Wenn so die gewichtigsten Gründe für die gleichzeitige Wiederaufnahme des Kanalprojekts von Dortmund nach den Emshäfen sprechen, so soll damit nicht gesagt sein, daß die unveränderte Wiedereinbringung der 1883 von dem Herrenhause abgelehnten Vorlage sich empfehle. Vielmehr werden diejenigen Verbesserungen, welche nach dem Gange der damaligen Verhandlungen und den inzwischen angestellten Ermittlungen sich als ausführbar erweisen, bei der neuen Vorlage vorzuziehen sein. In dieser Hinsicht kommt insbesondere die Heranführung des Kanals an die Städte Dortmund und Münster, die Verlängerung desselben bis Papenburg und endlich die Fortführung bis in den Emdener Hafen, letzteres zur Vermeidung der für Kanalschiffe nicht unbedenklichen Fahrt durch den Dollart, in Betracht. Mit der letzteren Anlage würde eine dem zu gewärtigenden Verkehr entsprechende Ausbildung der Hafenanlagen und Einrichtungen Emdens zu verbinden sein. Ob es sich hier nicht empfehlen möchte, beaufs. Nugbarmachung des Kanals für die mehr nach Bochum zu liegenden Fischen gleich von Anfang an einen Stichkanal etwa nach Herne vorzusehen, wird zu erwägen sein. Jedenfalls handelt es sich bei diesen beiden Wasserstraßen schon um recht ansehnliche Unternehmungen, denn ihre Kosten dürften ausschließlich der bei dem Ems-Dortmunder Kanal von den Interessenten zu tragenden Kosten des Grund-erwerbs nicht weit hinter 75 Millionen Mark zurückbleiben."

## Lokales.

**Ueber die Lage von Berlin und die geographischen Bedingungen, welche für die Entstehung und Entwicklung der Stadt in Betracht kommen,** veröffentlicht Prof. Dr. Hahn in Leipzig in dem 3. Heft der „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ folgendes: Jeder, der die Umgegend von Berlin und die Stadt selbst mit einiger Aufmerksamkeit durchwandert hat, sagt der Verfasser, müsse den Gegenstand des niedrigen Alluvialgebiets des Spreethals und der beiderseitigen Diluvialhöhen im Süden und Norden der Stadt rasch bemerken. Diese Höhen sind die Landschaften Teltow und Barnim, deren Höheränder, wie die Generalstabkarte zeigt, sich bei Berlin am nächsten nähern. Der Nordrand des Teltow zieht sich von den Kollbergen bei Rixdorf über den Kreuzberg gegen Wilmersdorf hin. Der Südrand des Barnim reicht noch mehr in die Straßen des heutigen Berlin hinein; die nördlichen und nordöstlichen Stadttheile liegen schon auf Diluvialboden und zeigen fast ansteigende Straßen. Die Spree aber, welche auf der ganzen Strecke von der Mündung des Müllroser Kanals bis zur Vereinigung mit der Havel in erborgtem Bette fließt, d. h. das alte, für sie viel zu breite Oberthal benützt, bildet hier eine Insel von mächtiger Größe. Die Insel aber war nicht ganz flach, sondern hatte einen Hügel aufzuweisen, der jedenfalls gegen die größeren Ueberschwemmungen Schutz gewährte. Den Namen der Anhöhe, welche auf dieser Insel entstand, Cöln oder Kolln, werde man wohl mit der bekannten, slavischen Bezeichnung Kolln, Golln, oder Kollen für einen einzelnen, aus lumpiger Umgebung herausragenden Hügel in Verbindung bringen müssen. Die Stromüberschreitung und die Bebauung der Insel sei durch den Umstand noch erleichtert worden, daß hier zwei Landzungen, von den Höhen des Barnim und des Teltow ausgehend, sich dem Südrande der Insel Cöln sehr näherten. Und in der That sei auch die Insel weit früher an der Südspitze als im nördlichen Theil bebaut worden. Jenwärts des rechten Spreearms aber entstand ein Brückenkopf: der erste Kern des späteren Berlin. Die Lage der Doppelstadt Berlin-Cöln war für den Verkehr eine günstige, die Sicherung gegen Feinde aber minder vollkommen als bei Köpenick, Spandau oder Brandenburg, da die Spree-Insel hier nicht so wie bei jenen Orten durch breite feerrartige Flussarme umgeben war. So konnte Berlin erst in friedlicheren Zeiten und unter dem Schutze einer starken Regierung die großen Vorzüge, welche ihm schon die Beschaffenheit der allernächsten Umgebung gewährte, voll auszunutzen. In diesen Vorzügen kamen aber noch andere, welche in der Verteilung der Thäler und der trockenen höheren Striche in der Mark tief begründet sind. — Die Stelle, an welcher die Annäherung zwischen Teltow und Barnim stattfindet, war für den gesamten von Südwest nach Nord und Nordost gehenden Verkehr der gebotene Uebergangspunkt über die Spree-Havel-Linie, der nur dann von seinen viel ungünstiger gelegenen Nebenbuhlern in den Schatten gestellt wurde, wenn die politischen Verhältnisse mehr auf Sicherheit als auf Bequemlichkeit und Kürze des Weges zu sehen zwangen. Kommt man vom Fleming herab und hat die Ueberwindungen oder Vorposten zum Ziel, so werde man sich gewiß nicht in die sumpfigen, feuchten und fluktuierenden Landschaften im Südosten Berlins (den heutigen Kreis Beeslow-Storkow) verlocken lassen, um dann bei Fürstentwalde oder Beeskow mühsam die Spree zu überschreiten. Noch viel weniger aber werde man sich der Landschaft Rauch-Bezig zuwenden; denn da hätte man zunächst mehrere besonders breite Thäler zu überschreiten und bei Brandenburg den Uebergang

über die Havel vor sich. Der Lauf der Havel aber würde zwingen, oberhalb Spandau diesen breiten seentreichen Fluß noch ein zweites Mal zu überschreiten, um die Richtung nicht ganz zu verlieren. Schläge man aber den mittleren Weg ein, so gelange man, nachdem bei Trebbin das letzte Sumpffeld überschritten ist, auf dem trockenen Boden der Landschaft Teltow an die Spree, wo man den bequemeren Uebergang bei Berlin dem viel beschwerlicheren bei Köpenick sicher vorziehen werde. Jenwärts könnte man dann auf ziemlich langer Strecke die gleichfalls trockene Landschaft Barnim benützen. Aber auch wenn man von der Elbe bei Magdeburg herkäme und die Ober etwa bei Frankfurt erreichen wollte, würde der Spreeübergang bei Berlin der vorteilhafteste sein, um dann die alte Berlin-Frankfurter Landstraße zu verfolgen, welche nicht ohne Grund den weiten Umweg über Müncheberg macht, wo sich ihr fast immer trockener Baugrund darbietet. Der Verkehr innerhalb des westlichen Theiles der Mark sei somit in ganz bemerkenswerther Weise auf den Spreepaß von Berlin angewiesen gewesen. Auch in der Zeit der Eisenbahnen sei das Zusammen-treten der Schienenwege in den trockenen Strichen nördlich und südlich von Berlin sehr auffällig, soviel man auch hierbei der Großstadt, welche die Eisenbahnen herbeizog, ihrerseits wieder zurechnen könne. Aber es fehle den von Berlin ausgehenden Bahnen an solchen Verbindungslinien, wie sie die Bahnwege um London und Paris reichlich aufzuweisen haben. Die Havel sei von Oranienburg bis Spandau und wieder von Spandau bis Rathenow, die Spree sogar von Berlin bis Lottbus ohne jeden Eisenbahnübergang; denn die Havelbrücken bei Potsdam schneiden, wie der Verfasser anmerkt, nur ein weit nach Süden ausbiegendes, seerrartig erweitertes Stück des Flusses ab und sind nicht als Uebergänge in dem hier geltenden Sinne zu betrachten. Dahingegen seien über Seine, Marne und Rheme in einem Umkreise von etwa 50 Kilometer um Paris und London zahlreiche Eisenbahnbrücken geschlagen. Eine Ringbahn, welche Berlin in etwa 40–50 Kilometer Abstand umgäbe, würde übrigens auch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, weil viele Brücken- und Dammbauten nöthig wären und zwar in einer nicht einmal dicht bevölkerten Gegend. — Wenn man nun nach alledem die Bedeutung Berlins für die Mark mit vollem Recht aus der Verteilung der Wasserläufe und Landhöhen ableiten dürfe, so habe man sich doch davor zu hüten, auch die Bedeutung der Stadt für die gesammte norddeutsche Ebene oder gar für das Deutsche Reich nur auf geographische Momente zurückzuführen. Man dürfe nur soviel sagen, daß Berlin durch die geographischen Verhältnisse seiner Umgebung nicht daran verhindert worden sei, staatlicher Mittelpunkt des Reiches zu werden. Hätten es die Verhältnisse mit sich gebracht, daß Köpenick, Spandau oder Potsdam und Brandenburg an die Stelle Berlins als Hauptstadt getreten wären, so wäre durch die Betriebsamkeit der Bewohner die Entwicklung einer Großstadt auch dort durchaus möglich gewesen; nur würden die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche Bauplay und nächste Umgebung einer bedeutenden Vergrößerung der genannten Städte entgegenstellen, schwerer und langsamer zu überwinden gewesen sein als in Berlin. Statt der zusammenhängenden Masse der letzteren Stadt, welche jetzt aus dem Spreethal auf die reichlich Platz bietenden Höhen des Teltow und Barnim hinaufsteigt, würde man es dann mit weit ausgebreiteten, durch große Wasserflächen getrennten Städte-Anlagen nach Art von Boston, Stockholm oder St. Petersburg zu thun haben. Eine solche Zerplitterung aber biete wohl manche Vorteile, wenn es sich um eine Stadt mit Seeverkehr handle, im Binnenlande jedoch würden die Nachteile, namentlich die schwierigeren Heranführung der Bahnlilien, gewiß sehr überwiegen.

**Herr J. Mehlisch**, Fabrik für Nähmaschinen-Apparate, Sophienstr. 21, ersucht und mitzuteilen, daß in dem von uns vor einigen Tagen gebrachten Artikel „Der Schrecken der Taubendestler des Rosenthaler Stadtviertels“ sich infomeren eine Unrichtigkeit befindet, als Herr Mehlisch von dem Thierschutzverein für die Erlegung des Raubvogels nichts erhalten hat.

Das Reichs-Versicherungsamt hat die Vorstände der Berufsgenossenschaften zur strengen Geheimhaltung des ihnen anvertrauten amtlichen Materials angewiesen. Insbesondere erscheint die Veröffentlichung der Zahl der Arbeiter, welche die einzelnen Genossenschaftsmitglieder beschäftigen, der Motoren, welche sie verwenden u. s. w., ausgeschlossen. Dies muß auch von den späteren Anmeldungen, sei es der neu entstehenden Betriebe, sei es endlich der im Laufe der Zeit eintretenden Betriebsveränderungen, gelten. Sofern in den letzteren oder in der Reduktion der Arbeiterzahl und der Löhne ein Rückgang des Betriebes sich geltend machen sollte, könnte eine solche Veröffentlichung den Kredit des Unternehmers schädigen und dem letzteren möglicherweise empfindliche Nachteile verursachen.

**Falminerger.** Die „Magdeb. Ztg.“ erhält folgende Zuschrift: „Magdeburg, den 20. August 1885. Geehrter Herr Redakteur! Ich war Sonntag in Berlin, und nachdem ich in der „Magdeb. Ztg.“ und mehreren Berliner Blättern so viel von der Hagenbeck'schen Somali-Expedition (ausgestellt im Zoologischen Garten) gelesen, so wollte ich mir diese ansehen, was mich um so mehr interessirte, da ich mehrere Male im

rend zehntausend Jahre fließt, entspricht hundertdreißig Ueberschwemmungen an Gewicht.

Man weiß, daß das Blut den fünften Theil der Schwere des menschlichen Körpers ausmacht, und daß eine Person, die hundertfünfzig Pfund wiegt, dreißig Pfund Blut besitzt; andererseits enthalten diese dreißig Pfund Blut vierhundert Gramm Eisen. Man hat berechnet, daß, wenn von all dem Eisen, welches in den Adern der Menschheit fließt, von deren erstem Auftreten auf der Erde eine Kanone gemacht werden könnte, deren Kugel an Größe der Kuppel der St. Peterskirche in Rom gleich wäre.

Sämmtliche während des letzten Jahrhunderts gedruckten Zeitungen und Bücher würden ausreichen, alle Männer der Welt vom Kopfe bis zum Fuß während dreihundert Jahre zu kelleiden.

Die ganze Auflage des „New-York Herald“ täglich neun Monate lang gesammelt, würde zu einem vollen Koffen für jeden einzelnen Bewohner der Vereinigten Staaten genügen. Das Berliner Tageblatt“ würde z. B. für denselben Zweck nur für die Einwohner im Königreich Preußen ausreichen, so wie zu Senden für die Bayern. Um aus der „Neuen Freien Presse“ Kleider für alle Einwohner der österreichischen Monarchie zu fertigen, würden anderthalb Jahre Druck in Anspruch genommen werden.

Die „Times“ dagegen würden während eines Jahres nicht allein alle Einwohner Großbritanniens kelleiden, sondern sogar Zeug zu einem Regenschirm für jeden derselben liefern können.

Das Areal, welches von den Russen Liebender während eines Jahrhunderts bebodet werden könnte, ist gleich groß der dreifachen Oberfläche des Bodensees.

Wenn ein neuverheirathetes Paar für jeden Ruß in ein Hektolitergefäß die Kugel zu einem Zündnadelgewehr niederlegte, so würden sie nicht mehr als das erste Ehejahr gebrauchen, um dasselbe zu füllen, aber es würde das ganze übrige Leben erfordern, um durch dasselbe Mittel, angewendet auf entgegengesetzte Weise, das Gefäß wieder zu leeren.

Somalilande (Berbera, Bulbar und Beyla) gereist bin und etwas in der Somalischsprache spreche. Nun sah ich aber beim ersten Anblick, daß die ausgestellten Schwarzen keine Somali sind; ich sprach sie in der Somalischsprache an, sie verstanden sie nicht und sagten mir schließlich auf Arabisch, daß sie Neger aus Darfur sind. In dem Saal der Restauration im Zoologischen Garten ist eine ethnographische Ausstellung, welche allerdings nur Somaliländer enthält, genau so, wie auf der Trophäe, die in meinem Laden hängt, nicht mehr und nicht weniger. Die Darfur-Neger bieten übrigens gar nichts Interessantes; es sind temperamentlose junge Schwarze, die mit Hüten auf einem Strauß reiten, bis sie halb abgeworfen werden, halb sich heruntergleiten lassen. Hochachtungsvoll Friedrich Borger.“ Trostdem wurden die „Somali“-Neger in Berlin von mehr als 300 000 Personen besucht, von denen weitaus die Meisten die Sonntage benutzten. Aber es muß zugestanden werden, daß das von Herrn Borger gefällte Urtheil über die Temperamentslosigkeit dieser Neger von fast allen Besuchern getheilt wurde.

**Zwei russische Staatspapiere** mit Talon, Nr. 95 262 und 95 263, über je 100 Rubel mit den Kupons 15–20 sind vor ungefähr 8 Wochen von einem 13-jährigen Knaben in der Annenstraße gefunden worden. Die Mutter des Knaben, eine in der Neanderstraße wohnhafte Wittwe W., hat die gefundenen Wertspapiere in Verwahrung behalten und die vorgeschriebene Anzeige bei der Polizei erstattet. Der Verlierer hat sich bis jetzt noch nicht gemeldet.

**Ueber die Auffindung eines unbekanntes Mädchens** wird berichtet: Am 4. d. M. übergab die unverheirathete S. aus Dorsbagen dem 44. Polizei-Revier ein etwa 6 Jahre altes Mädchen, welches sich Tags zuvor bei ihr in Dorsbagen angefangen hatte, und das angeblich in Berlin wohnte. Da die Eltern des Kindes mit polizeilicher Hilfe nicht ermittelt werden konnten, so wurde dasselbe in das große Friedrichs-Baisenhause gebracht, woselbst es sich noch befindet.

**Ein Akt empörender Rohheit** spielte sich vorgestern Abend in der Bäckerei von Schönau, Hagelsbergerstraße 29, ab. Der daselbst beschäftigte Geselle B. sollte unfittliche Handlungen begangen haben, wovon der Werkführer seinem Meister Mittheilung gemacht hatte. B., welcher den Zorn seines Meisters fürchtete und sich auch schämte, sich wegen so standalöser Dinge vor seinem Meister zu verantworten, packte seine Sachen zusammen, um sich vorgestern Abend heimlich zu entfernen. Dies bemerkten jedoch zwei andere Gesellen, und als sie den B. an dem heimlichen Auszuge hindern wollten, gerieth B. in eine solche Wuth, daß er nach seiner Kammer eilte, mit einem großen Küchenmesser zurückkehrte und hiermit wie wahnsinnig auf den Werkführer und die beiden Gesellen einhieb bzw. einstach. Alle drei Personen erlitten Verletzungen, besonders aber der eine der beiden Gesellen, dem ein Stich durch die Brust bis an die Lunge ging. Ein sofort herbeigerufener Arzt, Dr. M., erklärte den Stich für nicht unbedenklich. Der Thäter, welcher bereits vorbestraft sein soll, wurde sofort von der ebenfalls benachrichtigten Polizei in Haft genommen und dürfte wegen der schweren Körperverletzung eine ganze exemplarische Strafe erhalten. Die Verletzungen des Werkführers und des anderen Gesellen waren minder gefährlich. Der Vorgang hatte in jener Gegend eine große Aufregung hervorgerufen.

**Ueber einen Selbstmordversuch** wird folgendes gemeldet: Gestern Vormittag machte ein Schuhmachergeselle im Thiergarten am Kleinen Stern den Versuch, sich mittels eines Revolvers zu erschlagen. Er rannte, als er einen Schuhmann auf sich zukommen sah, durch den Thiergarten in der Richtung nach der Spree, in die er hineinsprang und aus welcher ein Arbeiter aus Wilmersdorf ihn wieder herausholte. Als Anlaß zur That gab er Krankheit an.

**In ein Bankgeschäft** in der Prinzenstraße kam am 7. d. M. ein etwa 50 Jahre alter unbekannter Mann, anscheinend Kassenbote oder Handelsmann, bot eine Berliner Stadt-Obligation Nr. 5738 über 500 Mark mit Talon und Kupon zum Kaufe an und verlangte sogleich Geld dafür, indem er angab, daß er eine Reise vor habe, wozu er das Geld brauche; ferner erzählte er, daß sein Neffe eine Obligation zu verkaufen habe. Als der Bankier sein Verzeichniß der gestohlenen Effekten nachsah, fand er, daß die Obligation als verlorene polizeilich angemeldet war. Derselbe war im September vorigen Jahres einem Pferdehahn-Kondukteur mit noch einer zweiten Obligation über tausend Mark Nr. 5917 verloren gegangen. Derselbe entfernte sich der Unbekannte, der sich Grunow, Rosenthalerstraße 30 wohnhaft, nannte, mit dem Bemerkens, daß er das Geld am anderen Tage abholen werde. Derselbe ist aber bis heute nicht erschienen. Die angehaltene Obligation wurde dem Eigentümer wieder zugefickt.

**Im schwarzen Adler** wird die beliebte Konzert- und Koupel-Sängerin Klara Bierath ausnahmsweise noch einmal den allseitig ausgesprochenen Wünschen des Publikums nachkommen und in ihren vorzüglichsten Leistungen brilliren. Der gegenwärtig als der erste Jongleur bekannte Herr Jasson wird sich ebenfalls Ende dieses Monats verabsheden, aus welchem Grunde ein Besuch dieses renommirten Etablissements, das für ein geringes Eintrittsgeld so Manigfaltiges und Ueberraschendes bietet, für heute Jedermann empfohlen werden kann. In den Riesensälen wird auch diesmal ein großer Kavalierball die tanzlustige Welt vereinen.

**Die Leipziger Sänger** folgen mit Ende dieses Monats einem höchst vortheilhaften Ruf nach Wien und werden demzufolge den reichen Schatz ihres Repertoires in den wenigen Vorstellungen im Konzerthause Sanssouci in erquisitester Wahl zum Vortrag bringen. Am Mittwoch hat Herr Engelhardt, der Liebhaber des Publikums und Leiter der Gesellschaft, sein Benehmen, bei dem eine Reihe namhafter Künstler aus Gefälligkeit für den Benefizianten mitwirken werden.

**Auf der schwedischen Eisbahn** wird heute, Sonntag, zum ersten Male ein großes holländisches humoristisches Wettlaufen stattfinden, dessen Arrangements höchst belustigend sind und versprechen. Es werden sich auch einige Wettläuferinnen, wie uns mitgetheilt wird, betheiligen, so daß auch das beliebte holländische Herentreiten zur Ausführung kommen kann. Die Bemühungen der Direktion verdienen jedenfalls die Unterstützung des Publikums, das trotz des 10 Pf.-Entrees Kinder gratis einführen kann.

**Polizei-Bericht.** In der Nacht zum 20. d. M. versuchte eine Frau in ihrer Feinersdorferstraße gelegenen Wohnung durch Erhängen ihrem Leben ein Ende zu machen, wurde jedoch durch ihren Ehemann noch rechtzeitig abgekannt. — Am 20. d. M. Nachmittags fiel ein Arbeiter in dem Garten der Ahrens'schen Brauerei in Moabit in truntem Zustand in eine Kanalisationsgrube und erlitt dabei mehrfache Rippenbrüche. Er wurde nach dem städtischen Krankenhaus in Moabit gebracht. — Am demselben Tage Abends wurde ein 9 Jahre alter Knabe an der Ecke der Linien- und Prenzlauerstraße von einer Equipage überfahren und erlitt dabei so erhebliche Quetschungen an den Beinen, daß er nach der Zionstraße 42 belegenden elterlichen Wohnort gebracht werden mußte. — Am 21. d. M. Vormittags machte ein Mann im Thiergarten einen erfolglosen Versuch, sich mittels Revolvers zu erschließen, ließ darauf durch den Thiergarten nach der Spree, versuchte sich zu ertränken, wurde jedoch noch rechtzeitig aus dem Wasser gezogen und, da er angab, krank zu sein und aus diesem Grunde die Selbstmordversuche begangen zu haben, nach der Charité gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags fiel der Zimmermann Vinke beim Abladen von Bauholz auf dem Bahnhofs-Friedrichsberg von einem etwa 3 Meter hoch beladenden Eisenbahnwagen herab und erlitt dabei so erhebliche innere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am Abend desselben Tages wurde der in der Bäckerei von Schönau, Hagelsbergerstraße 29 beschäftigte Bäckerlehrling Martin wegen verschiedener Unge-

Wichtigkeiten zurechtgewiesen. Martin ergriff hierauf ein Küchenmesser und brachte dem Verführer einen Stich in die linke Hand, einem Bädergejellen einen Stich in die rechte Schulter und einem anderen Gefellen einen Stich in den Unterleib bei. Martin wurde verhaftet, während die Verletzten sich in ärztliche Behandlung begeben mußten.

## Gerichts-Zeitung.

Zwei Freundinnen, Fräulein Anna Snyal und Emilie Brühl, beide in einem Konfektionsgeschäft beschäftigt, hatten im April d. J. das Uebereinkommen getroffen, eine gemeinschaftliche Wohnung zu mieten. Fräulein Snyal war im Besitze eines vollständigen Mobiliars, während ihre Freundin nur eine Kommode ihr eigen nannte, und da war es denn natürlich, daß erstere als Mietherin auftrat, während Fräulein Brühl bei der Polizei als Mietherin angemeldet wurde. Das trauete Zusammenleben erhielt aber bald einen Miß, als die letztere keine Anstalten machte, ihrer wohlhabenderen Freundin den auf sie fallenden Miethsantheil zu entrichten. Das alte Sprichwort, daß in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, bewährte sich auch hier, Fräulein Snyal wurde eines Tages höchst ungemüthlich und die erregte Scene schloß damit, daß die Brühl Knall und Fall die gemeinschaftliche Wohnung verließ, der bisherigen Freundin einstweilen ihre Kommode für die rüchändige Miethse als Pfand jurisdiktionell. Am folgenden Morgen — es war noch sehr früh — wurde Fräulein Snyal durch ein überaus heftiges Klopfen an ihre Thür aus dem Schlummer geweckt. Als Einladungsgebet gab sich Fräulein Brühl zu erkennen und die Snyal nahm keinen Anstand, derselben im tiefsten Regligue zu öffnen. Aber sie bekam keinen geringen Schreck, als plötzlich zwei bürstige Männer hereinströmten, sie ohne Weiteres bei Seite schoben und auf einen Winkel der hinter ihnen stehenden Fräulein Brühl auf deren Kommode zuingen. Im nächsten Augenblicke, bevor die Snyal vor Schreck und Ueberraschung wieder zu sich gekommen war, besanden sich Träger und Kommode außerhalb der Thür, Fräulein Brühl schlug dieselbe zu und verschloß sie außerdem mit dem Schlüssel, der noch in ihrem Besitze war. Fräulein Snyal konnte an diesem Tage nicht in's Geschäft gehen; sie war gefangen, denn der zweite Stubenschlüssel, der in ihrem Besitze verblieben, besaß die Eigenthümlichkeit, daß er die Thür nur von außen, nicht aber von innen schloß. Erst am Abende wurde die Eingesperrte durch die Nachbarn aus dem Stuben-Arrest erlöst. Gestern fand nun Fräulein Brühl vor den Schranken der zweiten Strafkammer des Landgerichts I., das Auge vom Weinen geröthet. Sie war des strafbaren Eigennuses sowie der Freiheitsberaubung angeklagt. Was das erste Vergehen anbelangt, so räumte die Angeklagte dies ein, dagegen bestritt sie, daß die erwähnte Eigenthümlichkeit des zweiten Stubenschlüssels ihr bekannt gewesen; sie habe die Snyal nur verhindern wollen, ihr auf dem Fuße zu folgen und glauben müssen, daß dieselbe sich jeder Zeit entfernen könne. Der Gerichtshof schenkte ihr in diesem Punkte Glauben und da die Angeklagte ihre Schuld inzwischen an die frühere Freundin abgetragen hat, so kam sie verhältnißmäßig billig davon, denn das Urtheil lautete nur auf eine Geldstrafe von 15 M. für den strafbaren Eigennus.

Ein großer Erzieher, welcher am Abende des 28. März auf dem Stadtbahnhofe Bellevue sich abspielte, gelangte gestern zur Kognition der 87. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Arbeiter Johann Gargast, welcher sich auf der Anklagebank befand, war der wiederholten Beamtendeidung, des Widerstands gegen die Staatsgewalt, der Körperverletzung und des groben Unfugs angeklagt. Am genannten Abende ergriff der Angeklagte vor dem Schalter des Bahnhofes Bellevue, warf dem Biletteur ein Markstück hin und stieß in prepotentem Tone nur die Worte aus: „Für 30 Pfennige!“ Als der Beamte ihn fragte nach welcher Richtung er fahren wolle, antwortete der Gefragte in ungemüthlichem Tone: „Det wissen Sie nich mal?“ Sie scheinen mir ein netter Beamter zu sein, ich will nach'n Saleischen Bahnhof.“ Der Biletteur gab ihm nunmehr das Pfund, bedeutete dem Angeklagten aber dabei, daß er in Zukunft den Bestimmungsort sofort nennen möge. Derselbe verhielt sich in so grober und lauter Weise, daß mehrere Beamte herbeistürzten und den Störenfried zur Ruhe vertrieben. Dieser mußte aber mit Gewalt aus dem Bahnhofe entfernt werden und ließ derselbe so wüthend um sich, daß vier Mann die größten Anstrengungen machen mußten, um ihn schließlich zu überwinden. Der Exzentrik wurde zur Wade gebracht. Nach Freistellung seiner Personalkarten wurde er wieder entlassen und nach kurzer Zeit erschien er wiederum auf dem Perron des Bahnhofes Bellevue, seine Gegner mit wüthenden Blicken ansehend, aber sich sonst ruhig verhaltend. Als er sich aber im Zuge befand, da rief er den Beamten durch's Fenster die beleidigendsten Schimpfworte und Drohungen zu. Er wurde aus dem Waggon herausgeholt und wiederum mit Gewalt vom Bahnhofe entfernt. Hierbei will er von den Beamten arg mißtraktirt worden sein. Der Gerichtshof meinte, daß dies ihm nichts geschadet hätte und verurtheilte ihn wegen sämtlicher Straftaten zu 2 Monaten Gefängnis.

Die Vernichtung der Stämme der Anpflanzung von wildem Wein, der den Vorgarten des Restaurateurs Ackermann in der Hofstraße am Wasser zu einer herrlichen, blüthenreichen Laube gestaltet, war gestern Gegenstand einer Verhandlung wegen Sachbeschädigung gegen den Kellerer Gensich, die vor der 88. Abtheilung des Schöffengerichts stattfand. Wie der Angeklagte, der aus der Untersuchungshaft ausgewirkt wurde, selbst zugab, war die That ein Akt der Rache. Er war früher bei Ackermann in Dienst, will diesen aber verlassen haben, weil er von jenem schlecht behandelt worden. Ob dies wahr ist oder nicht, wurde im Termin nicht festgestellt. Gensich leugnete nicht, die Stämme an der Umzäumung des Gartens mit einem Messer zerschneiden zu haben und so wurde eine weitere Beweisaufnahme überflüssig, soviel aber war aktenmäßig und gewiß, daß Gensich ein Mensch ist, der, wie der Vorsitzende des Gerichtshofes bemerkte, seine Zeit gut benutzt hat, denn außer einer recht erheblichen Anzahl von Gefängnisstrafen, die er erlitten, hat er auch schon drei Jahre im Zuchthaus zugebracht. Unter solchen Umständen beantragte denn der Staatsanwalt auch die verhältnißmäßig hohe Strafe von drei Monaten Gefängnis, da die Handlungsweise einen recht niedrigen, rohen Charakter erkennen lasse. Obwohl der Gerichtshof sich dieser Ansicht anschloß, ermäßigte er doch die Strafe auf zwei Monate.

„Und hurra, hurra, hopy, hopy, hopy, ging's fort in tausenden Galopp“, als nämlich der Arbeiter Göge auf dem Milchwagen sah und den müden Braunen zur Eile antrieb. Das schnelle Fahren auf den Straßen ist zwar verboten, aber Göge hatte einen recht triftigen Grund, sich schnell aus dem Staube zu machen — warum? Das hat uns eine Verhandlung vor dem Schöffengericht, Abtheilung 88, kund. Der Milchhändler Wenzel hatte seine Waare in den bairischen Farben, blau und weiß, ausgefahren und sein Fuhrwerk vor einem Hause, in das er eingetreten war, mehrere Kunden zu bedienen, unbeaufsichtigt stehen lassen. Diesen Moment nun benutzte das unberechenbare Schicksal, um Göge, der durch Spaziergang auf den Straßen seine Ortkenntniß bereichern und seine Zeit todtschlagen wollte, gerade hierher zu führen. Fragend sah er den Braunen an, der den Kopf hängen ließ: „Wollen wir etwa mit einander auch einmal eine Tour riskiren?“ Allein er wurde keiner Antwort gewürdigt und so setzte er sich auch ohne eine solche auf den Wagen, schwang die Peitsche und nun kann sich Wenzel's Gesicht vorstellen, als er, die leeren Milchkarren in der Hand, den leeren Platz betrachtete, auf dem Köhlein und Wagen standen. Aber er war ein resoluter

Mann, der sofort erwog: das hat jener nicht angerichtet, sondern ein Anderer; aber weit kann er nicht gekommen sein, dazu kenne ich meinen Braunen zu gut. Und nun nahm er die Peitsche unter den Arm und rannte auf gut Glück los. Dieses stand ihm auch in der That zur Seite, denn er sah alsbald sein Eigenthum wieder. Eben wollte Göge von dem Hof steigen, als Wenzel auf ihn zutrat und ihn fragte, ob ihm das Fuhrwerk gehöre, was mit einem lauten und vernehmlichen „Ja“ beantwortet wurde. Da aber ging Wenzel doch die Geduld aus, er sorgte für Göge's Fortkommen und verschaffte ihm ein Unterkommen. Dieser leugnete seine That auch nicht, was hätte es ihm auch wohl geholfen? Der Gerichtshof bestrafte ihn zwar, daß er noch unbefristet, die That dagegen mit unerhörter Frechheit begangen sei und verurtheilte ihn zu zwei Monaten Gefängnis.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

An die deutschen Maurer! Kameraden! Laßt Euch nicht durch falsche Nachrichten der uns Arbeitern feindlichen Presse beirren. Der Lohnkampf dauert hier in Berlin fort und ist hartnäckiger als je vorher. Also haltet Buzug strengstens fern. Wenn wir auch glauben, Eurer Geldunterstützung nicht mehr zu bedürfen, Eurer moralischen Hilfe bedürfen wir sehr. Wir bitten, man möge überall durch die gelesten Zeitungen bekannt machen: — „Der Lohnkampf der Berliner Maurer dauert fort und werden alle Kollegen erucht, sich durch keinerlei Vorpiegelungen nach Berlin locken zu lassen.“ Die etwa alle Woche zu wiederholende Anzeige, mit fetter Schrift gedruckt, wird die unterzeichnete Lohnkommission gern bejahen. Wir geben von der Beendigung des Kampfes sofort Nachricht. Berlin, Voßtringerstr. 37. Die Lohnkommission der Maurer. S. A.: F. Wille. C. Behrend.

Der Antheil Deutschlands an der Waareneinfuhr in Nordamerika beträgt 8 pCt. aller dahin eingefuhrten Waaren. Interessant sind die Zahlen über die procentuale Betheiligung der einzelnen deutschen Industriegebiete an der gesammten deutschen Ausfuhr nach der Union. Nach der Statistik der amerikanischen Konsulate haben sich nämlich die verschiedenen Industriegebiete während der letzten fünf Jahre (Fiskaljahre 1878/79—1882/83) daran in folgender Weise betheiligt: Königreich Sachsen (inkl. Gera) 27,4 Millionen M., 24,5 pCt. der gesammten deutschen Ausfuhr; Rheinland-Westfalen 270,6 Mill. M., 24,4 pCt.; Süddeutschland, ohne Lothringen. Bayern 161,3 Mill. M., 14,5 pCt.; Hansestädte 134,2 Mill. M., 12,1 pCt.; Berlin 86,6 Mill. M., 7,8 pCt.; rechtsrhein. Bayern 73,5 Mill. M., 6,6 pCt.; Thüringen (ohne Gera) 36,8 Mill. M., 3,3 pCt.; Braunschweig 27,9 Mill. M., 2,5 pCt.; Stettin-Königsberg 24,9 Mill. M., 2,2 pCt.; Breslau 22,2 Mill. M., 2,0 pCt. Zusammen belief sich der Ausfuhrwerth der nach den Vereinigten Staaten aus Deutschland eingefuhrten Industrieprodukte in den genannten 5 Jahren auf 1110,4 Millionen Mark.

Zur Gefängnisarbeit. Eine arge Sorte von Konkurrenz macht, wie die „Rhein.-Westf. Blätter“ berichten, eine Papierwaarenfabrik in Limburg a. d. Lahn mit Hilfe des dortigen Gefängnisses. Sie läßt von den Gefangenen Düten und Beutel mit Firmaaufdruck herstellen, zu welchem letzterem Zwecke zwei Tiegeldruckpressen im Gange sind, auf welchen täglich 16 000 Düten gedruckt werden. Für das 1000 Druck werden 50 Pf. berechnet, was einer Tageseinnahme von 8 Mark entspricht; den beiden Gefangenen zahlt der Fabrikant 40 Pf. pro Tag; rechnet man hierzu noch die geringen Kosten für Say und Stereotypie und zieht dies von der Einnahme ab, so verbleibt dem Fabrikanten ein Reingewinn von 6 1/2 bis 7 Mark nur am Drucke von Düten. An anderen Papierwaaren wird der Fabrikant bei 20 Pf. Tageslohnung sicherlich ebensoviel verdienen. Heißt ein Geschäft, stimmt aber wenig mit den auf Sehung des Gewerbes hinauslaufenden Bestrebungen überein, wenn per Staatshilfe der einzelne auf Kosten der Konkurrenten bereichert wird.

## Vereine und Versammlungen.

Der Louisenstädtische Bezirksverein „Vorwärts“ hielt am Mittwoch, den 19. August, bei N. Ruff's, City-Passage, eine Vereins-Versammlung ab mit der Tagesordnung: Die bevorstehenden Stadtverordneten-Erswahlen. Da der angefordigte Referent Herr Kreuz nicht erschienen war, hielt Herr Doktor Bohm einen Vortrag über „Gewerks-Organisation“, wobei Redner die Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine beleuchtete. Er hob namentlich die „Fachvereine“ als die besten jetzt bestehenden Vereinsorganisationen auf gemeinlichem Gebiete hervor. Darauf hielt Herr Oskar Krohm über die Stadtverordnetenwahlen einen Vortrag. Referent kritisierte zunächst das Dreiklassen-Wahlrecht, forderte Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts. Er erklärte sich dann gegen die Miethsteuer, welche so schwer gerade auf dem Arbeiter lastet, und empfahl hierfür eine progressive Einkommensteuer; alsdann ging Redner zum Schulwesen über und empfahl, den Unterricht auch an den höheren Lehranstalten unentgeltlich zu erteilen; der Unterricht an den höheren Lehranstalten erfordere, trotzdem dort Schulgeld erhoben würde, noch große Zuschüsse von Seiten der Stadt. Zum Schluß forderte der Vortragende auf zur energischen Agitation zu den bevorstehenden Stadtverordneten-Erswahlen. Dieran knüpfte sich eine lebhaft Diskussions. Die Herrenpartei des Vereins findet am 30. August statt. Sammelpunkt Harnsdorferbrücke, früh 7 Uhr. Alsdann wurde noch auf die Petition für das Arbeiterzuschlag aufmerk gemacht. Listen zum Einzeichnen sind bei den Herren C. Krause, Prinzenstr. 6; Kirchner, Neuenburgerstr. 17a; A. Sündermann, Giltshinerstr. 61, und D. Sillier, Admiralstr. 12 in Empfang zu nehmen. Die nächste Versammlung findet am 3. September in demselben Lokale statt.

Die „Heiligen der letzten Tage“ waren vorgestern wieder aus ihrer stillen Agitation in die Öffentlichkeit getreten, um für ihre Sache Propaganda zu machen. Trotz des strömenden Regens war, wie die „Nat. Ztg.“ berichtet, der Rieff'sche Saal in der Kommandantenstraße überfüllt, ganze Scharen Neugieriger, welche keinen Eintritt mehr bekamen, hatten sich vor dem Eingang zum Lokal postirt. Die Versammlung war wieder postylich überwacht, auf der einfachen Rednertribüne, saßen die beiden Mormonenapostel, ebenso gekleidet wie das erste Mal; schwarzer Rock, schwarze Beinleider, weiße Weste und weiße Kravatte bildeten den Anzug. Beide Apostel, nicht unschöne Männer, sieben etwa in den dreißiger Jahren. Dem einen der Apostel, dem Sprecher, sah man die nervöse Erregtheit, zu der noch ein Zug düsteren Fanatismus hinzukam, an, während der Andere, der ein goldenes Pinsencens trug, ziemlich apathisch und gleichgültig dreinschaute. Um diese beiden Apostel gruppirt sich auf den ersten Stühlen die Schaar der „Heiligen der letzten Tage“; wir zählten 17 Frauen, 2 Kinder und 2 Männer. Letztere beide sehen blöde und leidend aus: die Frauen gehörten ohne Ausnahme dem arbeitenden Stande an, die Kleidung war einfach, schlicht und sauber. Zu dem zahlreichen Publikum, das dem „Gottesdienst“ beizuwohnen, gehörte auch eine kleine Schaar Arbeiter. Geraucht wurde viel, getrunken wenig, die Keller konnten eben mit den Bierseideln durch die dichten Reihen nicht durch. Die Menge bewachte während der größeren Hälfte des Vortrages große Ruhe, hier und da wurde wohl ein „schneideriger Wis“ gemacht, aber diese Störungen wurden Anfangs kaum beachtet, erst zum Schluß wurde die Versammlung unruhig, so daß der Polizeileutnant sich veranlaßt sah, von der Tribüne herunter zu rufen: „Meine Herren, ich bitte um Ruhe.“ Der Mormonen-Apostel ist logisch gewandt und

spricht ein korrektes Deutsch. Der Gedankengang des Redners war fast genau derselbe, wie der in der früheren Versammlung, über welche berichtet wurde. Der Redner erklärte, es sei nicht notwendig, daß ein Studierter, ein Gelehrter das Wort Gottes verkenne, ein Vater werde an seine Kinder seine Briefe nicht so schreiben, daß zu deren Verständniß es erst einer Mittelsperson bedarf. Glauben Sie an das Evangelium, wie es die heilige Schrift giebt, nur durch die Taufe kann eine Vergebung der Sünden erfolgen; Niemand kann etwas geben, was er nicht hat, den heiligen Geist kann nur der wieder ausgießen, der ihn empfangen hat. Ich habe den heiligen Geist empfangen. (Stürmische Rufe: „Oho!“ „Zeigen!“ Ein feines Stimmchen: „Voeple hat die beste Weiße.“ ... Gelächter!) Es giebt zwei Perioden der Auferstehung, wir wissen, daß wir es sein werden, die an der ersten Auferstehung Theil haben und mit Jesus im tausendjährigen Reich leben werden. (Lärm!) Jedem bleibt die Wahl überlassen, ob er an der ersten oder an der zweiten Auferstehung theilnehmen will. (Furchtbarer Lärm und Gelächter.) Der Apostel: „Ich sehe, wie sich alle auf die Auferstehung freuen.“ (Gelächter! Ruf: Kalauer!) Der Vortrag war nun beendet; von mehreren Seiten wurde Diszussion verlangt. Ruf: „Kennen Sie die Bibel? Den Bebel kennt der“, klang es von anderer Seite. Auf die Intervention des Polizeileutnants wird es wieder ruhig, die „Heiligen“ erheben sich und singen in langgezogener, monotoner Weise ein geistliches Lied; schweigend hört die Versammlung den Gesang an. Neue Rufe: „Diszussion“ werden laut, einen verächtlichen Blick wirft der Apostel auf die Rufer, dann erhebt er die Hände, das Innere derselben dem Publikum zugewendet, und spricht im feierlichen Tone das Schlußgebet. Der Saal leert sich nur langsam; „meine Herren, ich muß Sie bitten, den Saal zu verlassen“ ruft der Polizeileutnant von der Estrade herunter; aber viele hören nicht auf diese Worte. „Ich drehe das Gas aus“ ließ sich nun eine sonore Stimme vernehmen. Das half! Das Publikum entfernte sich. „Noch nicht ein Aehel ausgeschält“, so klang es ihm als Seufzer nach; um die Apostel gruppirt sich die Weiber und im strömenden Regen geht es fort!

Öffentliche Versammlung der Tischler Berlins am Sonntag, den 23. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Keller's großem Saal, Andreasstr. 21. Tagesordnung: Wahl einer Prüfungskommission in der Sache Künzel contra Rödel. — Sämtliche Tischler und Klavier-Arbeiter sind hierzu eingeladen, ganz besonders sämtliche Revisoren, die in der Lohnbewegung jetzt und früher thätig waren.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler und Berufsgenossen. Montag, den 24. August, Raunynstr. 44, bei Pohl, Vereinsversammlung. Tagesordnung: Beantwortung des dem Verein vom Polizeipräsidenten gestellten Fragebogens des Abschaffung der Sonntagsarbeit betreffend und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Fabrik- und Handarbeiter (C. S., Dresden) örtliche Verwaltung Berlin. Mitglieder-Versammlung, Mittwoch, den 26. August, Abends 8 Uhr im königstädtischen Kasino, Holzmarkt- und Alexanderstraßen-Ecke. Tagesordnung: 1. Kassenericht, 2. Das Protokoll der General-Versammlung. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.

Eine große öffentliche General-Versammlung der Risten- und Koffermacher findet am Montag, 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in den „Arminhallen, Kommandantenstr. 20, statt. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Rechtsanwält Freudenthal über „Rechtsschutz und Gewerkschaftsgericht“; 2) Bericht der Kommission. Zahlreicher Besuch erwünscht!

Vereinigung deutscher Schmiede. Montag, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Grubow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Vortrag des Herrn Regierungsbaumeister Refler. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Mitgliedsbücher können in der Versammlung in Empfang genommen werden. Alle Schmiede Berlins, welche der Vereinigung beitreten wollen, sind zu der Versammlung eingeladen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer. 4. Stiftungsfest Sonnabend, den 29. August 1885, im Garten der „Philharmonie“, Bernburgerstraße 22a. Große humoristische Soiree verbunden mit großem Konzert und Ball. Anfang 5 Uhr.

## Vermischtes.

Dem Briefe eines italienischen Soldaten, welcher dem „Expeditionslopp“ in Afrika angehört, entnimmt die „N. Z.“ folgende Stellen: Massauah, 1. August. Schon längst hätte ich dir, meinem Versprechen gemäß, geschrieben, wären die Nachrichten, welche ich zu geben habe, nicht in so greuelm Widerspruch mit den begeisterten Empfindungen, die uns beim Abmarsch besaßen. Glauben wir doch, kaum in Massauah angekommen, die Aktion werde beginnen und wir zunächst von Keen, diesem irdischen Paradiese, welches für unsere Soldaten zu einer Oase in der Wüste geworden wäre, Besitz zu ergreifen und so einen guten Anhaltspunkt zu gewinnen. Statt dessen verharren wir hier seit Monaten in gänzlich Unthätigkeit — tagtäglich zu unseren Häupten die vom anscheinend ewig wolkenlosen afrikanischen Himmel herabsinkende und brennende Sonne, zu unseren Füßen den glühenden Sand des afrikanischen Bodens. Nachts nehmen uns Felle auf, die mit Wachsleinwand überzogen und überhaupt schlauerweise so konstruirt sind, um jeden Lufthauch abzuwehren und in Folge dessen eine im Innern warme Baalofen-Temperatur zu erzeugen. Bei mindestens 50 Grad Hitze schlafen zu müssen, ist aber leichter gesagt als gethan. Kein Baum, kein Strauch bietet uns Schatten. Die Blüthen aber, welche auf diesem Boden nicht gedeihen, sprießen statt dessen auf unseren Körpern. Ueber und über mit einem feurigrothen, schmerzhaften Ausschlage bedeckt, gleichen unsere ohnehin schwarzgebrannten, abgemergelten Jammergehaltnen wahren Scheusalen. Was uns besonders schwächt, das sind die Desenterie und der Typhus, der hier mit apoplektischen Erscheinungen auftritt, seine Opfer ohne langes Federlesen hinwegrafft. Diese Krankheiten sind eine natürliche Folge unserer Nahrung. Müssen wir doch, wenn wir unsere tägliche Fleischration kriegen, zunächst mit dem Messer die Fliegen abtragen, welche dieselbe bedecken, und dann die bekannte Sauce abschöpfen, die, sobald man in das Fleisch sticht, sich sofort über den Teller ergießt, und zwar in Gestalt von ekelhaftem Gewürm, welches das Fleisch gleich einem alten Käse belebt. Wenn würden wir uns statt dessen mit einem Stück trockenen Brotes begnügen; allein das muffige Mehl, welches die Marine als gesundheitswidrig weggeworfen, ist eben als gut genug zur Brodbereitung für uns Landsoldaten befunden worden, und der aus der Heimath mitgebrachte Zwieback (galetti) ist bereits von Ameisenhaufen besetzt, so daß wirklich der Wuth der Verzweiflung dazu gehört, dergleichen Vorkommen zu kosten. „Aber der Mensch lebt nicht von Brot allein!“ höre ich rufen, „sondern auch von einem guten Glas Wein!“ Ja, denkst ihr etwa, daß die Ladungen von Wein und Liqueuren, die ihr aus der Heimath hierherbringt, dem Soldaten zugute kommen? Bei der afrikanischen Sonnengluth würden spirituose Getränke den gemeinen Mann viel zu sehr erhitzen — hieß es im unerforschlichen Rathschlusse unserer Vorgesetzten, und gießen sie daher vor, sich selbst aufzusopfern und die Fässer auf unsere Gesundheit zu leeren. Uns verweist man auf das — frische Wasser, welches bereits nach saulen Eiern riecht, dickflüssig ist und zum Ueberflusse auch eine dunkelgelbe Färbung hat. Allerdings liegt im Hafen ein Schiff vor Anker, wo täglich eine gewisse Quantität Eis fabrizirt wird — welche Einrichtung

dem Lande Unsummen gekostet hat — der Himmel aber behüte mich, je von diesem Eise losen zu müssen! Ist dasselbe doch lediglich für die Schwerkranken und Sterbenden bestimmt, denen es nichts mehr helfen kann! Und, im Grunde genommen, was für einen Vortheil gewährt das Eis hier zu Lande, wo dasselbe, sobald es nur mit der Luft in Berührung kommt, sofort schmilzt und sich wieder in schmutziges Wasser auflöst? Zu unserem größten Glücke können wir uns aber auch nicht einmal den Genuss des Rauchens erlauben, das einzige Mittel, unser gänzlich erschlafftes Nervensystem einigermaßen anzuregen. Die kleinste Portion Rauchtobak kostet 25 Centimes, wenn er überhaupt zu haben ist, und unser täglicher Sold beträgt trotz aller Zulagen (!) nur 20 Centimes, welche für Seife und Pappulver ausgeben. Obendrein fehlt es auch nicht an Soldfälschungen und Abzügen, von den Arreststrafen und Seltworten, welche wir erleiden, ganz zu schweigen! Zu diesen Blatereien, welche übrigens auch unsere Offiziere mit erdulden müssen, kommt noch das sehr fühlbare Sinken unseres Ansehens bei den Eingeborenen, was uns auch moralisch deprimirt. Im Gegensatz zu den wohlgenährten, mit allem nöthigen versehenen, mit Goldstücken um sich werfenden Engländern sind die halbverhungerten und halbverschmachteten armen italienischen Soldaten den Abyssinern ein Gegenstand des Spottes. Seitdem wir Massauah Menkulli besetzt halten, ist die Sicherheit auf der Straße von Menkulli-Susti sehr fraglich geworden. Sogar die gewöhnliche Zufuhr von Däsen blieb vom 14. bis zum 20. Juli aus, weil die Eingeborenen die uns zugeführten Viehheerden abgingen. Täglich fragen wir uns, welchen Nutzen bringt unser Verweilen hier dem Vaterlande? Weder an

Preßige noch an Länderbefug haben wir durch unsere afrikanische Expedition gewonnen; die Blüthe der italienischen Jugend aber fällt derselben zum Opfer. Kaum die Stärksten unter uns haben noch Kraft genug, um auszuhalten, bis es den energischen Forderungen unserer Väter, den blutigen Thränen unserer Mütter gelungen sein wird, die Regierung zu einer Rückzugsordre zu bewegen. Ist doch die Epidemie des Selbstmordes bei uns bereits ausgebrochen. Nur wer die Verheerungen kennt, welche das Heimweh, dies gräßliche Uebel, an Geist und Körper anrichtet, begreift es, warum Oberst Putti und Hauptmann Casella einen freiwilligen Tod suchten und fanden. Und da Niemand wissen kann, wann die schwere Stunde kommt, wo es auch Unsereinen gelüsten dürfte, deren Beispiel zu folgen, sende ich noch diesen Gruß an dich, damit, wenn mir etwas Menschliches passiert, man in der Heimath wenigstens wisse, daß nicht Feigheit, sondern das Uebermaß der Erschöpfung der Kräfte unsere Leute hier in einen unruhlichen Tod treibt.

**Ein tödtlicher Fiedelbogen.** Erfurt, 19. August. Vor der hiesigen Strafkammer stand gestern der Lehrer und Kantor D. aus Sommerda, auf Grund des § 222 des Strafgesetzes der fahrlässigen Tötung angeklagt. Am 10. Februar cr. ertheilte Herr D. Gesangsunterricht in seiner Klasse und bediente sich dabei seiner Violine. Bei einem der Gesangsvorträge machte er die Wahrnehmung, daß der Knabe K. falsch sang. Herr D., ein großer Mann, neigte sich tief zu dem Knaben herunter, um ihm die Geige recht nahe zu bringen, damit er mehr auf deren Spiel achte. Hierbei stieß der sich hin und her bewegendes Violinbogen mehrfach gegen den Unterleib des Knaben. Am nächsten Tage erkrankte der Knabe an

Unterleibsentzündung, und zwar sehr schwer; denn am 20. Februar cr. erlag er dieser Krankheit. Die Anklage behauptete nun, die mit dem Violinbogen gegen den Unterleib geführten Stöße hätten die Entzündung des Bauchfelles hervorgerufen und seien die Todesursache des Knaben geworden. Der Angeklagte gab zu, daß der Violinbogen den Leib des Verstorbenen getroffen; die Stöße, wenn von solchen die Rede sein könne, seien aber keineswegs absichtlich erfolgt; die Richtung nach welcher sich der Bogen bewegt, sei von seiner, des D., blickten Stellung bedingt gewesen, die er dem Knaben gegenüber eingenommen. Er fühle sich völlig unschuldig und bitte um seine Freisprechung. Die Vernehmung von sechs Schülern (Mitschülern des Verstorbenen) fiel zu Gunsten des Angeklagten aus; weniger günstiger lautete indessen das Gutachten des Sachverständigen, eines Arztes aus Sommerda. Als Vertheidiger fungirte Herr Rechtsanwalt Dr. Bennewig aus Merseburg, der seinen Klienten sehr warm und geschickt vertrat. Die königliche Staatsanwaltschaft beantragte vier Wochen Gefängnis; der Gerichtshof erkannte indessen auf Freisprechung.

### Kleine Mittheilungen.

**Bonn, 21. August.** (Hinrichtung.) Gestern früh wurde hier der Raubmörder Peter Dahlhausen aus Bingen hingerichtet.

**Dortmund, 21. August.** (Hinrichtung.) Heute wurde der Mörder Wilhelm Sauerbrei von dem Scharfrichter Krauß in Berlin hingerichtet.

## Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer.

### Viertes Stiftungsfest

Sonnabend, den 29. August 1885. [1940  
in den Räumen der **Philharmonie**, Bernburgerstr. 22a.

**Große humoristische Soiree, sowie großes Concert und Ball.**

Billets sind vorher zu haben bei den Herren **Mieg**, Saarbrückerstr. 26, Seitenflügel IV., **Buschmann**, Velfortstraße 16, Hof IV., **Albrecht**, Brunenwaldstr. 7, Hof part., **Schreiber**, Hoffenerstr. 22, **Albrecht**, Dennewitzstr. 25, vorn III., **Barberschke**, Reichenbergerstr. 59, **A. Janicke**, Landsberger Allee 47, Hof part. Billets für Herren 75 Pf., für Damen 25 Pf. **Das Komitee.**

## Arbeiter-Bezirksv. i. Westen Berlins.

Montag, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr.

### Bersammlung

in **Gründer's Salon**, Schwerinstraße 26.

Tagesordnung:

1. Wie verhalten sich die Arbeiter gegenüber den bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent: Herr Krohm. 2. Verschiedenes und Fragelasten. [1953]

## Der Fachverein der Schneider

hält am Montag, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, in **Nieff's Salon**, Kommandantenstraße 71/72, eine

### Bersammlung

ab.

Tagesordnung:

1. Besprechung des vom Polizei-Präsidium an den Vorstand eingesandten Fragebogens zur Sonntagsruhe. 2. Arbeiterschutzgesetz und Diskussion. Referent: Buchbinder Michelsen. 3. Erledigung der Anträge und Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen ladet der Vorstand sämtliche Schneider, Meister wie Gesellen, zu dieser Bersammlung ein. Petitionslisten zum Arbeiterschutzgesetz sowie zur Sonntagsruhe liegen zum Unterzeichnen aus. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1933]

## Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Dienstag, den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr:

## Versammlung

in **Keller's Lokal**, Andreasstraße Nr. 21.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Stadtverordneten Herrn **Lugauer** über die Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichtes in Berlin. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Die Petition betreffs des Arbeiterschutz-Gesetzes liegt zur Unterzeichnung aus und ist es Pflicht eines Jeden, dafür zu sorgen, daß dieselbe mit tausenden von Unterschriften bedeckt wird. [1945] **Der Vorstand.**

### 5. Wahlkreis.

Bezirksverein der werththätigen Bevölkerung im 29., 30. und 31. Kommunal-Wahlbezirk.

Dienstag, den 25. August, Abends 8 Uhr, im Restaurant **Siemund**, Linienstraße 8. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **Emil Franke**: Ueber den Verfall des Handwerks. 2. Diskussion. 3. Erledigung der Fragen aus den letzten Bersammlungen. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. [1954]

## Oeffentliche Bersammlung der Metallarbeiter

Montag Abend, präzise 8 1/2 Uhr, in **Keller's Saal**, Andreasstraße 21.

Tagesordnung: Die Vorkommnisse in der Hauptverwaltung der Bereinigung in Mannheim. [1934]

**Große öffentliche Kommunalwähler-Versammlung** Montag, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, in **Keller's Saal**, Andreasstraße 21. Die öffentlichen Verleumdungen und geheimen Verächtiligungen gegen den Kassirer des ehemaligen Kommunal-Wahlkomitees. **Carl Bauer**, Skalitzerstr. 71.

## Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer.

### Bersammlung

Montag, den 24. August, Abends 8 1/2 Uhr, im oberen Saale der **Gratweil'schen Bierhallen**.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn **Michelsen** über Arbeiterschutz und Beantwortung des Fragebogens betreffs der Sonntagsarbeit. 2. Verschiedenes. [1935]

## Schöneberg. Schwarzer Adler. Schöneberg.

Sonntag, den 23. August: **Militär-Concert** des Musikkorps des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments unter Leitung des Herrn **E. Baumgarten**. **Cavalier-Ball** und andere Spezialitäten. **A. Ehrlich.**

Der Universal-Komiker Herr **Zierrath! Frau Zierrath** Volksbelustigungen. — Alles Nähere die Säulen.

Sonntag: Concert. **Schwedische Eisbahn.** Sonntag: Concert. **Großes humoristisches Wettlaufen mit Hindernissen.**

Anfang 4 Uhr. — Entree 10 Pf. — Kinder frei. — Näheres die Säulen. [1940]

# August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

## Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

## Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Fräse, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**

Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten. **Der Vorstand und Verwaltungsrath.**

Der unentgeltliche

### Arbeitsnachweis für die Metallarbeiter aller Branchen

befindet sich nach wie vor nur allein im Verkehrslokal für Berlin Ritterstraße 123 im Restaurant **Sodite**. **Tüchtige Kiempner** nach außerhalb erhalten daselbst sofort Stellung. [1927]

## Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst.

Montag, den 24. August, Abends 8 Uhr, in **Kurzmann's Salon**, Bergstraße 68,

### Große Bersammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn **Vieländer**.
2. Wahl von Vertrauensleuten.
3. Verschiedenes.
4. Fragelasten.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist zahlreiches Erscheinen nothwendig. Gäste willkommen. [1942]

## Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (e. H.)

Dienstag, den 25. August cr., Abends 8 1/2 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen**, Kommandantenstr. 77/79,

### Versammlung.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung von der General-Versammlung.
2. Wahl eines Bevollmächtigten, eines Kassirers und vier Revisoren.

Das Mitgliedsbuch ist vorzulegen. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht [1936] **Der Vorstand.**

## Freireligiöse Gemeinde.

Vormittags 10 Uhr **Rosenthalerstraße 38**: Vortrag des Herrn **Schäfer** über Bordenken, Nachdenken und Nachglauben als Mittel der Lebensbefestigung. [1928]

## Hermann Kehr, Guttmacher,

109 Skalitzerstraße 109,  
16 Brüdenstraße 16, [1719]  
Eckhaus der Köpnickestraße.

Zur Anfertigung von

## Damen- und Kinderkleidern

empfiehlt sich

**Luise Mahler, o. Münchebergerstr. 33, 11.**

**Guldermann's Salon**, Nachf. Th. Vammers, Kommandantenstraße 72, Nur 1 Treppe. **Saal** hochelegant, mit ansehnlichen Nebenräumen 3. Stock, Ballen, Kommerzien, Samml. d. höchsten 3. u. 4. St. Auch einige Sonnabende noch frei.

**Konzert-Saal Sanssouci**, Kottbusserstraße 4a. Sonntag und Montag: **Leipziger Sängler.** Sonntag Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pf. Bei ungünstiger Wetter im Saal. Montag Anfang 8 Uhr. Entree 30 Pf. Jeden Sonntag, Montag, Donnerstag Soiree. [1941]

### Arbeitsmarkt.

Einen tüchtigen Dügler, der auch streppt, verlangt [1937] **Büttner**, Pringensstr. 35 III.

E. Drechsler, g. Kostg. verl. **Niemann**, Wassertorstr. 32. [1941]

E. Schuhmachert. von auherb. verl. **Peters**, Philippstr. 6. [1938]

2 Schuhmachergefellen auf Damenrand verlangt [1914] **J. Peters**, Philippstraße 6.

Gute und passende Dienstboten werden ins Haus gesucht [1923] **Frau Fleischer**, Alderstr. 133, n. 1.

Trikot-Arbeiterinnen außer dem Hause werden gesucht [1955] **Weinbergsweg 3, Hof IV.**

Mantel-Arbeiterinnen werden gesucht [1956] **Weinbergsweg 3, Hof IV., links.**

E. fctd. Schlafstelle **Stalitzerstr. 140**, vorn 1 Tr. links. [1940]

Soeben erschien:

## Das Elend der Philosophie.

Antwort auf Broudhons „Philosophie des Elends“.

Von **Karl Marx.**

Mit einem Vorwort von **Friedrich Engels.**

Preis **Mark 3,50.**

Zu beziehen durch die Expedition **Zimmerstraße 44.**